

BERICHTE UND KLEINE MITTEILUNGEN

MIT OPTIMISMUS DIE ZUKUNFT UNSERER STÄDTE GESTALTEN

Eine Nachlese zur Auslandsexkursion des Instituts für Geographie und Regionalforschung, Universität Wien

Yvonne FRANZ, Wien*

*„Cities are an immense laboratory of trial and error,
failure and success [...]“
(JACOBS 1961, S. 6)*

In Städten lassen sich politische, ökonomische, soziale, demographische und ökologische Prozesse verorten und deren Auswirkungen direkt beobachten. Gerade US-amerikanische Städte bieten die Chance, solche Prozesse mitunter sehr originär in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen zu können: Selbstverantwortung und nachbarschaftliche Eigeninitiative aufgrund eines schwach ausgeprägten sozialen Netzes, Wohnungsmarktspekulationen und die Auswirkung einer globalen Weltwirtschaftskrise auf die Verfügbarkeit von leistbarem Wohnraum, zunehmende Segregation am Wohnungsmarkt und das immanente (Verkaufs-)Argument einer grünen, ökologisch nachhaltigen Stadt. Die Gründe, nordamerikanische Städte mit den uns bekannten europäischen Städten zu vergleichen, sind vielfältig und begründen die Auslandsexkursion im Wintersemester 2011/12.

Das bereits traditionell gewählte Motto „Wachstum und Verfall US-amerikanischer Städte“ birgt streng genommen eine geographische Ungenauigkeit, weil es die Exkursionsgruppe erstmals auch in eine kanadische Stadt führte. Die Exkursion begann am 9. Februar 2012 in Chicago, gefolgt von Detroit, ergänzt um Toronto, um schlussendlich stadtgeographisch breit aufgestellt in New York City anzukommen.

Dem Ruf des Landes der unbegrenzten Möglichkeiten folgten 28 Studierende des Instituts für Geographie und Regionalforschung sowie die Lehrveranstaltungsleiter Univ.-Prof. Dr. Heinz FASSMANN und Mag. Yvonne FRANZ. In Empfang genommen wurden sie von zahlreichen lokalen Experten aus Wirtschaft, Wissenschaft, Verwaltung und Politik, die dankenswerterweise Einblick in ihr umfangreiches Wissen zu aktuellen stadtgeographischen Themen gaben.

„You have to get them into the world of opportunities.“ (Maureen HELLWIG 2012)¹⁾

¹⁾ Dr. Maureen HELLWIG, Senior Director of Programs and Quality Assurance, Erie Neighbourhood House

* Univ.-Ass. Mag. Yvonne FRANZ, Institut für Geographie und Regionalforschung, Universität Wien, Universitätsstraße 7/5, A-1010 Wien; E-Mail: yvonne.franz@univie.ac.at, <http://www.univie.ac.at/geographie>

Die Exkursion begann in Chicago, das immer wieder als erfolgreicher Player im globalen Städtewettbewerb mit einer schillernden Skyline im Central Business District (CBD) und des vom Architekten Frank Gehry gestalteten Millennium-Parks beeindruckt. Zu Fuß lassen sich die Hauptsitze weltweit agierender Unternehmen, Börse, Entertainment District und Waterfront erlaufen und lassen alle Exkursions-Teilnehmer trotz Schnee und Kälte die energetisierende Wirkung dieser Großstadt spüren. Eine andere Form von Energie und Tatendrang wird bereits am ersten Exkursionstag während des Besuches des Erie Neighbourhood Houses²⁾ deutlich, das mit *community services* auf das liberal marktwirtschaftlich geprägte System der Vereinigten Staaten reagiert. Die 1870 in Chicago gegründete Nachbarschaftseinrichtung verantwortet jährlich rund 8 Millionen Dollar (2011), um mehr als 4.500 Personen mit meist lateinamerikanischem Migrationshintergrund in ihrem täglichen Leben mittels Kinder-Betreuungsprogrammen, Sprachkursen, Umschulungsprogrammen, Vorbereitungen zu Staatsbürgerschaftstests etc. zu unterstützen. Um diese Art von *grassroot democracy* ausüben zu können, wird das Erie House überwiegend von öffentlichen Geldern, in Zeiten von Sparmaßnahmen im öffentlichen Sektor jedoch auch zunehmend von institutionellen – beispielsweise Boeing oder Microsoft – sowie privaten Spenden finanziert und unterstützt. Dieser Besuch regte unter den Studierenden die Diskussion um Notwendigkeit und Gründe der gering ausgeprägten zivilbürgerlichen Eigeninitiative in Österreich an. Ein Diskussionsaspekt, der die Gruppe während der gesamten Exkursion stark beschäftigte.

Am darauffolgenden Tag zeigte Professor Al HUNTER von der Northwestern University „The ring around the loop“, welcher die Near North Side – eine ursprünglich von deutschen Einwanderern gegründete Siedlung – beinhaltet, die heute zu den teuersten Viertel in Chicago zählt. Direkt angrenzend befindet sich Sandburg Village, das „Greenwich Village von Chicago“, das ursprünglich von alternativen Künstlern geprägt war. Mit staatlichen Geldern wurden mixed-income Wohnungsprojekte realisiert, um die Wohngegend aufzuwerten. Einige dieser Projekte weisen die Problematik auf, dass zwar eine durchmischte Bewohnerstruktur erreicht wurde, jedoch keine Interaktion der Bewohner im täglichen Leben stattfindet. Interessant war auch, den Politikwandel in Bezug auf Public Housing zu sehen: Die Cabrini Green Houses in Chicago bestanden aus einer Kombination von Reihen- und Hochhäuser. Über die Jahre entwickelte sich dieses Public-Housing-Projekt der Chicago Housing Authority (CHA) zum Inbegriff von Kriminalität und Verfall. Als Konsequenz wurden die Gebäude ab 1995 sukzessive abgerissen, 2011 wurde das letzte Hochhaus entfernt und letztendlich mussten alle Bewohner ihren ursprünglichen Wohnort verlassen. Aktuelle Pläne beinhalten die Idee einer mixed-income-Siedlung, die in etwa 30% des gesamten Wohnungsbestandes speziell für Public-Housing-Bewohner vorsieht.

An diesem politischen Umdenken wird deutlich, dass zunehmend ökonomische Interessen im Wohnungsmarkt vorherrschen, die schwache Haushalte aus den zentralen, teuren Gebieten der Stadt verdrängen. Eine engagierte Gruppe von Jungwissenschaftlern des Soziologie-Instituts der University of Chicago ergänzte die Erkundung Chicagos mit einer abwechslungsreichen Tour nach Hyde Park – Kenwood, Bronzeville, The Stockyards/Bridgeport, Chinatown und Pinter's Row. Jedes einzelne Viertel definiert sich über eine charakteristische Entstehungsgeschichte, meist in Zusammenhang mit einer spezifischen Einwanderergruppe. Das Resultat ist höchste Segregation auf kleinsten Raum – ein Spezifikum, wofür Chicago bekannt ist und nicht nur Geographen fasziniert.

„*Make Detroit a better place to live.*“ (Mike SCORE 2012)³⁾

²⁾ <http://www.eriehouse.org/>

³⁾ Michael SCORE, President of Hantz Farms L.L.C

Segregation war neben Suburbanisierung und De-Industrialisierung das Leitthema des nächsten Exkursionsziels Detroit. Prof. em. Dr. Robert SINCLAIR führte durch eine Stadt, die seit den 1950ern einen extremen Bevölkerungsverlust erleidet und wie keine andere US-amerikanische Stadt die Folgen einer *one horse strategy* zu bekämpfen hat. Der Abstieg der Automobilindustrie aufgrund von Globalisierungsprozessen und letztendlich der Wirtschaftskrise führte nicht nur zur Schließung und Abwanderung von Unternehmen, sondern in gravierendem Maße zu Bevölkerungsverlusten. Leerstand bei Geschäftslokalen und -häusern und verlassene Wohngebäude prägen das Bild von Downtown Detroit, die Suburbia zeigt hingegen ein lebendiges und abwechslungsreiches Gesicht. Lebendig und abwechslungsreich sind jedoch auch die Ideen und Aktivitäten einzelner Akteure, die Detroit und ihre Bevölkerung noch nicht aufgegeben haben.

Die Urban Farming Bewegung ist inzwischen eng mit der Stadt Detroit verknüpft. Jedoch unterscheidet sich dieses *urban movement* von der kleinbürgerlichen Realisierung des eigenen Gartentraumes, wie man sie derzeit in deutschen und österreichischen Großstädten beobachten kann. Urban Farming bedeutet in Detroit, vor allem der *black community* den Zugang zu frischen, gesunden und leistbaren Lebensmitteln zu gewähren. Nebenbei wird Bewusstseinsbildung (Was wächst wann? Was ist Kohl und was lässt sich daraus zubereiten?) und nachbarschaftliches Miteinander vermittelt – beides Aspekte, die im Alltagsleben vieler Bewohner von Downtown Detroit verloren gingen und nun durch das Engagement Einzelner wieder zur Blüte gebracht werden. Das System „Urban Farming in Detroit“ ist sehr vielschichtig. Deutlich wird dies einerseits bei der enorm gestiegenen Auswahlmöglichkeit an Restaurants, in denen nicht ausschließlich Fastfood angeboten wird. Die Verwendung lokal angebauter Obst- und Gemüsesorten ist inzwischen zur Marke „Organic Food from Detroit“ geworden. Andererseits gibt es auch ökonomisch motivierte Akteure, die die Situation Detroits als ihre unternehmerische Chance wahrnehmen, wie John Hantz, ehemaliger Manager bei American Express, in Detroit geboren, mit seiner Familie dort lebend und Begründer von Hantz Group, des größten *one-stop financial services in Midwest*.

Die Idee von Hantz Farms, so dessen Präsident Mike SCORE, liegt darin, in Downtown Detroit großflächig Land zu kaufen, es landwirtschaftlich – beispielsweise mit Weihnachts- oder Apfelbäumen – zu bewirtschaften und damit der Stadt in Form von Steuerzahlungen unter die Arme zu greifen. Landwirtschaft statt Automobilindustrie in Detroit – eine charmante Idee, die Zündstoff birgt. Denn es stellt sich die Frage, wie eine Stadt wie Detroit überschüssige Flächen, die sie selbst nicht instand halten kann, dem Bodenmarkt entzieht, um den städtischen Bodenpreis zu stabilisieren. Der Verkauf an Hantz Farms wäre eine Option, jedoch stellt sich berechtigterweise die Kritik ein, dass ein Investor wie John Hantz mit vergleichsweise geringem Kapitalaufwand mithilfe der Stadt zu einem Großgrundbesitzer in Detroit werden könnte. Es zeigt sich hier die Komplexität von Herausforderungen und Lösungsansätzen, die auch in Zukunft Detroit zu einem spannenden Exkursionsziel machen.

„Because creativity is the driving force of economic growth, in terms of influence the Creative Class has become the dominant class in society.”(FLORIDA 2002, S. xxvii)

Nach Detroit fand erstmals der Sprung über die nahegelegene kanadische Grenze nach Toronto statt. Ein *must-see* ist das Martin Prosperity Institute (MPI) von Richard FLORIDA, der mit dem Konzept der *creative class* zu einer fixen Größe nicht nur im stadtgeographischen Diskurs wurde. Kevin STOLARICK, Research Director des MPI, erzählte kurzweilig die Entstehungsgeschichte und Neuauflage von „Rise“, Richard FLORIDAS Bestseller *The Rise of the Creative Class*. Er stellte sich auch den zahlreichen kritischen Fragen der Exkursionsgruppe, sodass eine intensive und doch kurzweilige Diskussion stattfand.

Dass die Methode von *storytelling* zwar leicht zugänglich ist, jedoch auch reflektiert und theoretisch untermauert werden muss, zeigte der anschließende Besuch bei Prof. Alan WALKS an der University of Toronto. Er rückte zahlreiche soziodemographische Entwicklungen in Toronto in das Licht der „Three Cities of Toronto“ und verdeutlichte die zunehmende Segregation am Wohnungsmarkt während der anschließenden Tour durch Cabbagetown, Riverdale, Parkdale und Annex, dem letzten Wohnort von Jane JACOBS.

Sozialräumliche Segregation begleitete die Exkursionsgruppe auch am darauffolgenden Tag während des Besuchs von Regent Park, einem ehemals stigmatisiertem Viertel, das nun eine enorme Neubautätigkeit für *mixed housing* aufweist. Nach Crescent Town und der chinesischen Pacific Mall, führte Prof. Myer SIEMIATYCKI entlang der Spadina Street, die kombiniert mit der unüberschaubaren Neubautätigkeit im Luxussegment entlang der Waterfront die folgende Erkenntnis zeigt: *Toronto is a landing place* – für eine enorme Bandbreite von Zuwanderern.

„Put more choices out on the housing market.“ (Jerilyn PERINE 2012)⁴⁾

Die eindrucksvolle Amtrak-Zugfahrt entlang des Hudson Valleys brachte die Exkursionsgruppe nach neun Stunden Fahrtzeit zur letzten Stadt der Exkursion: New York City (NYC). Der bereits obligatorische Besuch der New York City Housing Authority (NYCHA)⁵⁾ zeigte, dass in das 2010 noch stolz präsentierte „Going-Green“-Programm bereits Ernüchterung und Pragmatismus eingezogen sind. Begleitet von großen Einsparungsmaßnahmen im NYCHA-Budget, ist der Umbau der vielen Public-Housing-Projekte nur sukzessive und in kleinen Schritten möglich. Ähnlich wie im Jahr 2010 wird in der Diskussion die Hauptkritik aus europäischer Sicht deutlich: Die Nutzung erneuerbarer Energien und ressourcenschonender Technik ist wichtig. Mindestens genauso wichtig ist es, die Bewohner in die Verantwortung zu nehmen – und das heißt eine Beteiligung an den Betriebskosten basierend auf den Verbrauchswerten der einzelnen Haushalte.

Dass Manhattan nicht repräsentativ für NYC ist, zeigt Jerilyn PERINE, Direktorin des Citizens Housing and Planning Council, in ihren Ausführungen zur Wohnungsmarktentwicklung der Stadt. Immer mehr Menschen drängen auf einen immer angespannteren Wohnungsmarkt. Inzwischen trifft dies nicht nur auf beliebte Viertel in Manhattan zu, sondern zunehmend auch auf Harlem, die Bronx, Brooklyn und Queens. Es gilt, nicht nur Neubau von leistbarem Wohnbau mittels *inclusionary zoning* voranzutreiben, sondern auch im Bestand mit flexibleren Regelungen sicheren, bezahlbaren Wohnraum zu schaffen, der gerade auch für Einwanderungshaushalte zugänglich ist. Dies gilt in Teilen auch für die Einzelhandelsstruktur, die in bestimmten Vierteln von NYC ebenfalls gentrifiziert wird: so die Orchard Street im East Village von Manhattan, in der die traditionell chinesischen Einzelhändler die steigenden Mietpreise nicht länger finanzieren können. Sie werden von kreativen Unternehmern verdrängt, die ihre zahlungskräftige Klientel in unmittelbarer Nähe wissen und somit zu einer Transformation der Geschäftsstraßen führen.

Sharon ZUKIN führt hierzu zahlreiche Studien durch, die ihr Doktorand Tommy WU bei einer Begehung der Orchard Street den Studierenden näher brachte. Den Abschluss des offiziellen Programms bildete eine Tour durch Williamsburg-Brooklyn, ein Paradebeispiel von Gentrifizierung in NYC. Gerade das Zusammenspiel von verschiedenen Akteuren macht es spannend, die sehr rasch fortschreitende Aufwertung des ehemals kleinindustriell geprägten Viertels zu beobachten.

⁴⁾ Jerilyn PERINE, Executive Director von Citizens Housing and Planning Council (CHPC), <http://www.chpcny.org>

⁵⁾ <http://www.nyc.gov/html/nycha/html/home/home.shtml>

An den darauffolgenden Tagen trafen sich die Exkursionsteilnehmer immer wieder am Annual Meeting der Association of American Geographers, wenn sich ihre Wege in einer der zahlreichen Sessions kreuzten. Der Besuch dieser Konferenz rundete das Exkursionsprogramm ab und bot die Möglichkeit, nochmals auf individuelle Interessen einzugehen. Damit gingen 17 winterlich kalte, dafür abwechslungs- und erkenntnisreiche Exkursionstage zu Ende, an denen mehr als 20 Experten einen Einblick in ihre Stadt gaben.

Der Mehrwert einer solchen Exkursion zeigt sich immer erst, wenn Zeit zum Nachdenken, Reflektieren und Vergleichen vergangen ist. Das große Interesse an Bachelor-Arbeiten, die auf Themen dieser Exkursion basieren, zeigt, dass die Lehrveranstaltungsform erreicht, was sie beabsichtigt: das Interesse der Studierenden zu wecken und die Auseinandersetzung mit geographischen Prozessen außerhalb des lokalen Kontexts anzuregen. Dank gilt daher nicht nur den zahlreichen Experten, die mit ihrem stadtgeographischen Wissen maßgeblich zum Erfolg der Lehrveranstaltung beitrugen, sondern auch den Studierenden, deren Wissbegierde die Exkursion lebendig werden ließ.

Literatur

FLORIDA R. (2002), *The rise of the creative class*. New York, Basic Books.

JACOBS J. (1992), *The Death and Life of Great American Cities*. New York, Vintage Books.

**CARL DIENERS EXPEDITION IN DEN HIMALAJA –
EIN INTERNATIONALES FORSCHUNGSPROJEKT AUS DEM JAHR 1892**

Bernhard HUBMANN (Graz) und Johannes SEIDL (Wien)*

mit 4 Abb. im Text

INHALT

1	Einleitung.....	322
2	Die Vorgeschichte.....	324
3	Start des Unternehmens.....	324
4	Aufbruch ins Hochgebirge.....	325
5	Ausrüstung.....	330
6	Am Rande des Unternehmens.....	330
7	Nachwirkungen.....	332
8	Kurzbiographien der Exkursionsleiter.....	333
9	Literaturverzeichnis.....	333

1 Einleitung

Vor 120 Jahren, am 8. April 1892, brach der 30-jährige Carl DIENER (1862–1928; vgl. Abb. 1), der sich im August 1886 für Geographie an der Wiener Universität habilitiert hatte, zu einer Expedition in den zentralen Himalaja auf. Diese Expedition war in vielen Aspekten bemerkenswert. Der wissenschaftliche Hintergrund war ein paläontologischer: Es sollten Proben gesammelt werden, welche die Kenntnis über die Verbreitung der in den Nördlichen Kalkalpen so prominent zu Tage tretenden Trias-Faunen erweitern und Auskunft über die faunistischen Beziehungen zum ostasiatischen Raum geben sollten.

Die Zusammensetzung der Expeditionsteilnehmer war eine multinationale. Die wichtigsten handelnden Personen während des viereinhalbmonatigen Unternehmens waren Carl DIENER, Carl Ludolph GRIESBACH (1847–1907) und Charles Stewart MIDDLEMISS (1859–1945).

Die „Drahtzieher“ auf politisch- bzw. wissenschaftspolitischer Ebene waren auf österreichischer Seite Edmund von MOJSISOVICS (1839–1907; seit Juli 1891 wirkliches Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und seit 3. Juli 1892 Vizedirektor der Geologischen Reichsanstalt in Wien), Eduard SUESS (1831–1914; Ordinarius für Geologie an der Wiener Uni-

* Univ.-Prof. Dr. Bernhard HUBMANN, Institut für Erdwissenschaften, Universität Graz, Heinrichstraße 26, A-8010 Graz; E-Mail: bernhard.hubmann@uni-graz.at, <http://erdwissenschaften.uni-graz.at>;
Doz. Mag. Dr. Johannes SEIDL MAS, Archiv der Universität Wien, Postgasse 9, A-1010 Wien; E-Mail: johannes.seidl@univie.ac.at, <http://homepage.univie.ac.at/johannes.seidl/>



Abb. 1: Carl DIENER im Alter von etwa 30 Jahren (Archiv der Universität Wien, 106.I.2500-269; Fotoalbum für Eduard SUESS); undatiert, vor 1901.

versität seit 1867, Generalsekretär der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien seit 1890 und Abgeordneter zum Österreichischen Reichsrat 1873–1897) und auf indischer Seite der anglo-irische Geologe William KING (1833–1901), langjähriger Direktor des Geological Survey of India.

Die gespannte grenzpolitische Situation zwischen Tibetern und der britisch-indischen Regierung führte zwar zu einer Änderung des geplanten Routenverlaufs. Sie konnte aber ebenso wenig wie die zuvor ausgebrochene Cholera-Epidemie, welche die Rekrutierung von Trägern behinderte, den Erfolg der Expedition beeinträchtigen.

An der Auswertung der gesammelten Proben beteiligte sich eine Vielzahl von österreichischen Spezialisten. Der wissenschaftliche Ausstoß war enorm. Die obertriadischen Ammoniten wurden von E. v. MOJSISOVICS, die Bivalven und Brachiopoden von Alexander BITTNER (1850–1902) bearbeitet und bestimmt; Carl DIENER nahm sich die Untersuchung der permischen, unter- und mitteltriadischen Cephalopoden vor. Victor UHLIG (1857–1911) setzte sich mit den jurassischen Fossilien auseinander. Auch der junge Franz Eduard SUESS (1867–1941) beteiligte sich an der systematisch-taxonomischen Bearbeitung jurassischer Ammoniten und Belemniten. Außer in zahlreichen verstreuten Publikationen erschienen die Ergebnisse „dieser höchst schwierigen hochalpinen Expedition“ zusätzlich in den folgenden 20 Jahren in 15 Bänden der Zeitschriftenserie *Palaentologia Indica* (KIESLINGER 1962)!

Die geologisch-stratigraphische Darstellung des besuchten Gebietes legte DIENER in seiner Monographie über die „Expedition in den Central-Himalaya von Johar, Hundes und Painkhanda“ in den Denkschriften der Akademie der Wissenschaften in Wien 1895 vor.

Carl DIENER, ein ausgewiesener Alpinist, der später langjähriger Präsident des Österreichischen Alpenklubs war, hat zwei sich ergänzende Berichte über den Expeditionsverlauf publiziert (DIENER 1893, 1895a). Das Archiv des Österreichischen Alpenvereins in Innsbruck bewahrt das Feldtagebuch DIENERS auf, das uns dankenswerterweise von Herrn Martin ACHRÄINER zur Verfügung gestellt wurde.

2 Die Vorgeschichte

Den eigentlichen Anstoß zur Ausrichtung der Expedition gab Carl Ludolph GRIESBACH, damals „Superintendent am Geological Survey of India“, als er 1891 das über einige Jahre hindurch im Zentralhimalaja von Johar, Painkhanda, Byans und Spiti gesammelte paläontologische Material nach Wien übersandte. Die Proben wurden durch Direktor William KING an Eduard SUESS nach Wien mit dem Ersuchen übermittelt, eine wissenschaftliche Bearbeitung durch österreichische Fachmänner zu veranlassen.

Nach den ersten Untersuchungen der triadischen Ammoniten sprach sich MOJSISOVICS dafür aus, „es möge im Hinblick auf das grosse wissenschaftliche Interesse [...] eine eigene Expedition zu dem Zwecke organisirt werden“ (DIENER 1895b, S. 533), um zu weiterem und ergänzendem Untersuchungsmaterial zu kommen.

Nachdem William KING die indische Regierung von einem derartigen Unternehmen überzeugen konnte und auch die Akademie der Wissenschaften in Wien „eine namhafte Subvention aus der Boué-Stiftung bewilligt“ (SEIDL & CERNAJSEK 2003) hatte (DIENER 1895b, S. 533) – es waren immerhin 3.000 Gulden bereitgestellt worden, also etwa so viel wie ein Jahresgehalt eines Ordinarius betrug –, stand der Expedition nichts mehr im Wege und Carl DIENER wurde im März 1892 mit der Durchführung dieser Mission beauftragt.

Der inhaltliche Schwerpunkt der Expedition sollte es sein, die Kenntnis der Himalaja-Trias auf die Mittel- und Obertrias zu erweitern. Um dies zu erreichen, sollten Fossil-Sammlungen im Bereich des Shalshal Cliffs (zwischen den Quellgebieten der Ghori Ganga bei Milam und der Dhauli Ganga bei Niti), im Gebiet zwischen Lissar und Dharma auf der dem Ralphu-Gletscher gegenüberliegenden Talseite und im Tera Gadh bei Kalapani in Byans (an der Grenze von Kumaon, Hundes und Nepal) durchgeführt werden. Dieses Vorhaben erfuhr noch während der Projektierungsphase eine Erweiterung, da die Fachkollegenschaft vielfältige zusätzliche Wünsche äußerte. Victor UHLIG regte an, weitere Sammlungen in den Spiti Shales durchzuführen. Wilhelm WAAGEN (1841–1900), der selbst fast zehn Jahre Mitarbeiter des Geological Survey of India war, wollte Klarheit in der Beziehung der triadischen Ceratitenschichten des Salt-Range-Gebirges zur Trias des Himalaja, und Eduard SUESS wünschte eine Überblickserfassung der geologischen terra incognita nordöstlich der Pässe Utadhura und Kiogarh-Chaldu, also im tibetischen Gebiet (DIENER 1895b).

3 Start des Unternehmens

Am 8. April 1892 brach Carl DIENER von Wien über Brindisi und Bombay [Mumbai] nach Kalkutta [Calcutta] auf, wo er am Morgen des 27. April nach einer 56-stündigen Eisenbahnfahrt durch die vorderindische Halbinsel eintraf.

In Kalkutta erfuhr DIENER durch William KING, dass sich von Seiten des Geological Survey of India Carl Ludolph GRIESBACH an der Expedition beteiligen und sich – etwas verspätet – Charles Stewart MIDDLEMISS ebenfalls diesem Unternehmen anschließen würde. DIENER war offensichtlich froh über diese Fügung, denn GRIESBACH hatte bereits viele wertvolle Erfahrungen im Himalaja gesammelt und galt „als einer der besten Kenner des Gebietes“, der „mit der Technik des Reisens und den Schwierigkeiten, die sich einem Europäer bei dem Besuche der tibetanischen Grenzdistricte entgegenstellen, vollständig vertraut“ war (DIENER 1895a). GRIESBACH, der auf den Tag genau 15 Jahre älter als DIENER war, nannte das Unternehmen „Cook’s self conducted party“ (DIENER 1929, S. 188) und übernahm die technische Leitung der Expedition.

Über einen Monat hindurch dauerten die gemeinsamen Vorbereitungen für die Reise, bis am 12. Mai die gesamte Ausrüstung zusammengestellt war und die beiden Geologen mit dem

Nachtzug von Kalkutta nach Kathgodam abreisen konnten. Nach einer 36-stündigen Fahrt erreichten sie Kathgodam, den Endpunkt der Eisenbahn, um zur im „Lower Himálaya“ gelegenen britischen Gesundheitsstation Nainital [Naini Tál] zu gelangen. Nainital, ein an einem idyllischen Bergsee auf 1938 m Seehöhe gelegener, bei den damaligen europäischen Bewohnern des Tieflandes beliebter Aufenthaltsort während der heißen Jahreszeit, war der eigentliche Ausgangspunkt für die Expedition. Hier stieß auch Charles Stewart MIDDLEMISS, der Volontär am indischen geologischen Dienst war, zu DIENER und GRIESBACH.

In Nainital verbrachten DIENER, GRIESBACH und MIDDLEMISS einige Tage mit diversen Vorbereitungen für die Expedition in das Hochgebirge. Als größtes logistisches Problem stellte sich heraus, Kulis für das Tragen des Gepäcks anzuheuern, denn die Cholera-Epidemie war ausgebrochen und wütete gerade in der Umgebung von Almora besonders heftig. DIENER (1893, S. 299) führte die Ausbreitung der Krankheit besonders auf die „leidige Gewohnheit der Hindu-Bevölkerung, die kaum halbverbrannten Leichen in die Flüsse zu werfen“, zurück. Allein bei Hawalbagh waren 25 Choleraleichen übereinander geschichtet in einem Bach gestapelt worden. Als Soldaten der Garnison von Almora Wasser dieses Baches getrunken hatten, wurde die Seuche entsprechend verschleppt.

4 Aufbruch ins Hochgebirge

Als mit 20. Mai die offizielle Genehmigung („General Purwanah“) für die Expedition ausgestellt wurde, die alle Behörden in Kumaon aufforderte, gegebenenfalls Kulis und Lebensmittel zur Verfügung zu stellen, stand dem Aufbruch nichts mehr im Wege. Noch am selben Tag marschierten 40 Kulis unter Dost Mohammed, dem Chuprassi von GRIESBACH (ein von der Regierung beigestellter Kurier, der die Aufgabe hatte, von nahegelegenen Dörfern Kulis und Proviant herbeizuschaffen), nach Almora mit einem Teil des Gepäcks. Der Rest der Gruppe mit DIENER, GRIESBACH, MIDDLEMISS und 50 Trägern folgte am nächsten Morgen in Richtung der alten Hauptstadt von Kumaon, die etwa 55 km nordöstlich von Nainital liegt und nach drei Tagesreisen erreicht wurde.

Datiert mit 23. Mai berichtete DIENER in einem Brief an die Akademie der Wissenschaften in Wien über die durch die Cholera bedingten Verzögerungen sowie über die politischen Verhältnisse an der indisch-tibetischen Grenze, die „recht unbefriedigender Art“ (DIENER 1892, S. 137) seien. Um allen politischen Widrigkeiten trotzend dennoch nach Rimkin-Pajar zu gelangen, sah der nun geänderte Plan vor, von Milam aus über Laptal nach Rimkin-Pajar zu gelangen und dann von Osten aus Niti zu erreichen.

Am 27. Mai brach die Expeditionsgruppe, die aus 96 Personen bestand, von Almora zum Weitermarsch auf. Neben DIENER, GRIESBACH und MIDDLEMISS zählten ein Koch, sechs Chuprassis, sieben Diener und 85 Kulis zur Gruppe.

Die Kulis waren verpflichtet, eine Last von 40 Pfund (18 kg) zu tragen, wurden täglich für ihre Dienste mit 4 Annas (= 20 Kreuzer; zum Vergleich: im Jahre 1890 kostete 1 kg Rindfleisch in Wien 65 Kreuzer, ein landwirtschaftlicher Arbeiter verdiente in Wien 1,30 Gulden pro Tag; 1 Gulden = 100 Kreuzer; vgl. PRIESTER, 1949) entschädigt und von Station zu Station ausgewechselt.

Außer dem persönlichen Gepäck der Expeditionsleiter befanden sich unter den Lasten drei Kaschmirzelte von 2 bis 2½ m² Grundfläche und zwei Dienerzelte, sowie 16 Trägerlasten an Konserven, die für die Aufenthaltszeit in den unbewohnten Regionen des Hochgebirges bestimmt waren.

Um dem Choleraverbreitungsgebiet möglichst auszuweichen und der genannten politischen Situation mit den Tibetanern Rechnung zu tragen, wählte man nicht die „Niti-Route“, sondern

den Reiseweg über Bageshwar und Munsyari nach Milam. Der Abschnitt bis Munsyari, für den die Truppe eine Woche benötigte, führte durch die heißen, tiefen Täler am Südfuß der Nanda Devi-Gruppe, in denen subtropische Gewächse, Hirse, Bananen und Dattelpalmen gedeihen. Nördlich von Munsyari trat die Route in das eigentliche Hochgebirge ein, und man gelangte der Felsschlucht der Ghori Ganga folgend in vier Tagesmärschen nach Milam, einem Dorf auf etwa 4.000 m Seehöhe, das heute zwar eine Geistersiedlung ist, vor dem Indisch-Chinesischen Grenzkrieg von 1962 aber einige Familien beherbergte, die vom Handel mit Tibet über die Sommermonate lebten.

Zwischen 9. Juni, dem Eintreffen der Expeditionsgruppe in Milam, und dem Weitermarsch am 19. des Monats wurden Vorbereitungen für die Weiterreise getroffen. Für den nächsten Abschnitt berechnete man zumindest sechs Wochen, was den Ankauf zusätzlicher Vorräte notwendig machte. Um die Zahl der Träger und Vorräte möglichst gering zu halten, entschied man sich dafür, eine etliche Yaks und „Jubus“ (Bastarde von Rind und Yak, deren Leistungen höher als die der Ausgangsarten sind) anstelle weiterer Kulis mitzunehmen.

Als am 19. Juni der Expeditionstrupp unter der ortskundigen Führung eines angeheuerten Shikari, eines einheimischen Jägers, Richtung Norden aufbrach, bestand dieser neben der Dienerschaft für DIENER, GRIESBACH und MIDDLEMISS aus 18 Kulis und 45 Jubus, sowie einer zusätzlichen Schaf- und Ziegenherde, die den Fleisch- und Milchbedarf sichern sollte.

Noch vor dem Weitermarsch trafen drei Abgesandte der tibetischen Grenzwahe (mit ihrer gemeinsamen Frau!) in Milam ein und forderten die Expeditionsleiter dazu auf, auf das geplante Ziel im Tal des Rimkin Paiar in Tibet zu verzichten. Eineinhalb Jahre zuvor, im Herbst 1890, hatte die indische Regierung zweihundert Soldaten der Gurkha-Infanterie in dieses Gebiet gesandt, um ihre territorialen Ansprüche geltend zu machen, nachdem 1889 die Tibeter im Zuge des Sikkim-Krieges das Gebiet bei Niti besetzt hatten. Die Machtdemonstration war allerdings nicht von langer Wirkung, denn bald nach dem Abzug der Truppe wurde die Region wieder von den Tibetern besetzt.

Um die angespannte politische Situation nicht zusätzlich aufzuheizen, – die indische Regierung wollte in Rücksichtnahme auf die in England bevorstehenden Parlamentswahlen einen Grenzkonflikt vermeiden und hatte daher die Weisung ausgegeben, nicht gegen den Willen der Tibeter nach Rimkin zu gehen – entschlossen sich DIENER, GRIESBACH und MIDDLEMISS zu einer abermaligen Routenänderung (vgl. Abb. 2).

In Übereinkunft mit den Tibetern wollte man nun das Gebiet nördlich von Milam, jenseits der Wasserscheide, besuchen, das geologisch bislang nicht erforscht worden war. Mit der Abänderung des ursprünglichen Plans, das Shalshal Cliff und das Areal um den Weideplatz Rimkin Paiar nicht mehr auf Fossilien ausbeuten zu können, erschien vorerst eine der wichtigsten Aufgaben der Expedition nicht verwirklichtbar. Doch war die Entscheidung, die südöstliche Triaszone von Rimkin Paiar im Girthi-Thal aufzusuchen, von großem Erfolg gekrönt, denn an den südlichen Abhängen der Bambanag-Kette entdeckten die Geologen eine reichhaltige Fossilagerstätte der Obertrias.

Zwischen 23. Juni und 8. Juli war man mit dem systematischen Sammeln an dieser Lokalität beschäftigt, ehe die Expeditionstruppe den Weg über den Kiangur-Pass zum Weideplatz Chidamu einschlug, wo ebenfalls Versteinerungen aus den unteren und mittleren Spiti Shales gesammelt wurden (DIENER 1895b, S. 535). Durch geschickte Verhandlungen gelang es, der tibetischen Grenzwahe eine Genehmigung für den Besuch des östlich anstoßenden Grenzbereiches mit den Weidegebieten von Chitichun und Lochambelkichak abzurufen. Dadurch konnten die Expeditionsleiter das geologisch vollkommen unbekanntes Terrain von Hundés betreten und eine Lücke in den bisherigen geologischen Aufnahmen schließen. Tektonisch erwies sich dieses Gebiet als komplex und erinnerte DIENER und GRIESBACH an die Klippenregion der Karpaten.

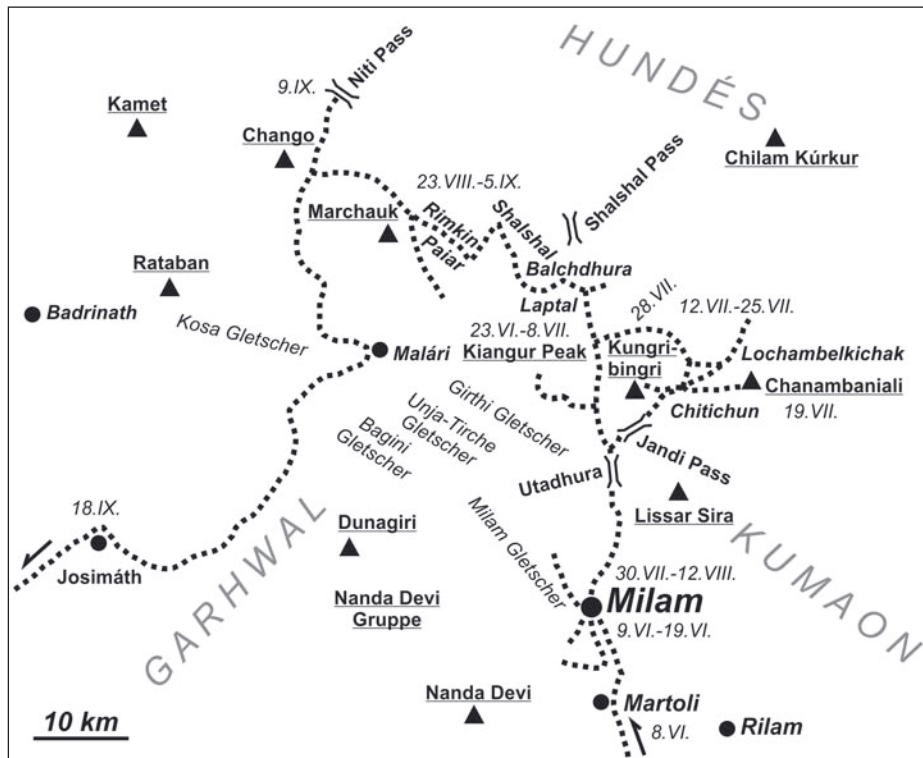


Abb. 2: Expeditionsroute von 1892 (liniert). Ausgewiesen sind die markantesten Gipfel (Dreiecksignatur), wichtige Siedlungen (Punktsignatur), einige der benutzten Passübergänge und Weideplätze. Römische und arabische Zahlen beziehen sich auf das Datum des Aufenthaltes.

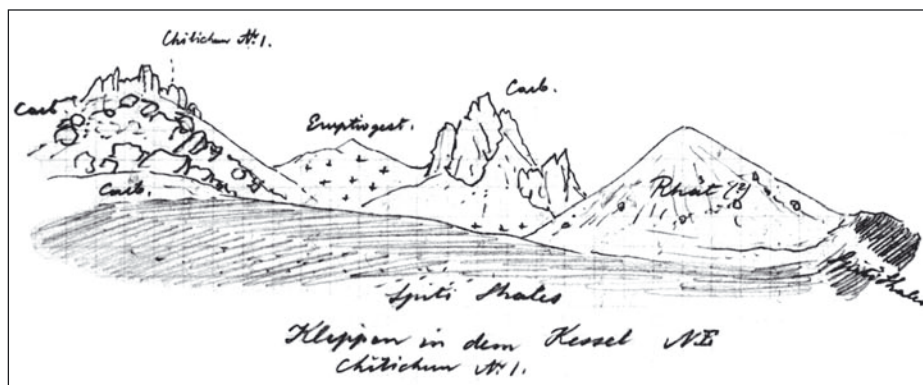


Abb. 3: „Klippen in dem Kessel NE Chitichun Nr. 1“. Geländeskizze aus dem Feldtagebuch von Carl DIENER [fol. 35].

Beide Geologen konnten isolierte allochthone Gesteinskörper permo-triadischen Alters als „Schürflinge“ innerhalb einer Flyschabfolge nachweisen (vgl. Abb. 3).

Elf Jahre später sollte GRIESBACH im August 1903 im Rahmen des Internationalen Geologenkongresses in Wien in einer Sitzung, in der es um Deckentransporte ging, von dieser Gegend über „The exotic blocks of the Chitichun and Balchdhura regions in the Central Himalayas“ berichten (TIETZE & DIENER 1904).

Über die zweite Julihälfte verblieb die Expeditionsgruppe im Grenzgebiet von Hundés, und neben der Sammlung von Fossilien hatte DIENER Gelegenheit, die beiden Chanambaniali-Spitzen (5.584 m und 5.596 m) zu ersteigen. Nach einem dreitägigen Schneesturm, der das Verlassen des Biwaks auf fast 5.200 m Höhe verhinderte, gelang DIENER noch die Besteigung des 5.843 m hohen Kungribingri.

Schließlich traf die Gruppe, nachdem sie den Rückweg über den Kungribingri-Pass (Kunli-pin-li Shan-k'ou; 5.548 m), den Jandi Dhura (5.592 m) und Unta Dhura (Utadhura; 5.360 m) genommen hatte, am 30. Juli wieder im Handelsumschlagplatz Milam ein.

Hier versuchten DIENER, GRIESBACH und MIDDLEMISS über zwei Wochen hindurch erfolglos, eine neue Mannschaft für eine weitere Fortsetzung der Expedition nach Osten in das Gebiet der Lissar und Byans anzuheuern. Das vergletscherte Gebiet zwischen Milam und Lissar war für Lasttiere zu schwer passierbar. Man hätte somit mehr Kulis anheuern müssen, was wiederum zur Folge gehabt hätte, dass mehr Proviant gebraucht worden wäre. Zu dem kam, dass die im gesamten Distrikt herrschende Armut an Lebensmitteln das Projekt wahrscheinlich von vorneherein zum Scheitern gebracht hätte. In dieser nahezu hoffnungslosen Situation traf glücklicherweise ein Schreiben des Secretary of State aus Shimla ein, in dem die offizielle Unterstützung auch für das von den Tibetern beanspruchte Gebiet von Rimkin Paiar ausgesprochen wurde.

Umgehend nahmen daher DIENER und seine Kollegen den ursprünglichen Plan, über Rimkin Paiar nach Niti zu gelangen, wieder auf und trachteten, einen geeigneten Trupp zusammenzustellen. Am 13. August war es dann soweit, dass die Karawane bestehend aus 20 Kulis und 48 Jubuhs nochmals über den Unta Dhura-Pass und Kiangur-Pass (5.180 m) nach Norden aufbrechen konnte.

Im Gebiet des Weideplatzes Laptal stieß die Expedition auf eine sechsköpfige Gruppe tibetischer Grenzbeamter, die den Weitermarsch stoppen wollte. Die Drohung, aufgrund der offiziellen staatlichen Unterstützung der britisch-indischen Regierung nötigenfalls Militär von Almora zur Unterstützung anzufordern, stimmte die Tibeter dahingehend um, dass das Unternehmen zwar fortgeführt werden konnte, die berittene Grenzwache aber auf Schritt und Tritt „mit Mißtrauen beobachtend“ allzeit gegenwärtig war (DIENER 1893, S. 308).

Der Weg von Laptal nach Rimkin Paiar führte in nordwestlicher Richtung entlang der aus Schiefer- und Sandsteinbergen bestehenden Wasserscheide auf 4.600 bis 4.800 Metern Seehöhe. Am Weideplatz Barahoti angelangt, erfolgte schließlich in südlicher Richtung der Abstieg zum Talboden von Rimkin Paiar.

Hier, auf 4.200 m Seehöhe, lag nun das wesentliche Ziel der nicht wenig aufwändigen und anstrengenden Expedition, das vornehmlich von Edmund von MOJISOVICS gewünscht wurde: die im Nordosten sich erstreckenden schroffen Triaskalkwände mit ihren fossilreichen Aufschlüssen.

Carl DIENER, der zur Zeit seiner Reise in den Himalaja eine ansehnliche alpinistische Erfahrung hatte und nach seinem Universitätsabschluss etliche Forschungsreisen, unter anderem in den Libanon (1885), in die Rocky Mountains und den Grand Canyon (1891) unternommen hatte, war zutiefst von den Aufschlussverhältnissen beeindruckt und meinte:

„Schönere geologische Profile, als sie die Kalkzone des Central-Himálaya bei Rimkin Paíar, am Silakank, im Girthi- oder Kiogadh-Thal bietet, wo man stellenweise die ganze Serie der marinen Sedimente vom Unter-Silur bis in die Kreide mit einem Blick zu übersehen vermag, dürften sich schwerlich irgendwo auf der Erde finden“ (DIENER 1893, S. 310).

„In diesen stellenweise mehr als 1000 m hohen Gehängen des Shalshal Cliff, dessen oberste Teile ein mächtiger Wandabsturz wie in den aus Dachsteinkalk aufgebauten Plateaus unserer Kalkalpen krönt, zeichnet sich jede einzelne Schichtgruppe infolge der ihr eigentümlichen Färbung oder Terrainform in voller Klarheit ab und läßt sich oft auf eine Entfernung von mehreren Kilometern ohne wesentliche Störung oder Unterbrechung verfolgen. [...] Jenseits des Thales aber steigen die hier reich gegliederten und in bedeutender Mächtigkeit entwickelten Triasbildungen zu den Wänden des Shalshal Cliff an. Am Fuß des Gehänges liegen über dem [sic] permischen Productus Shales zunächst dunkle, dünn geschichtete Kalke, die in ihrer unteren Abteilung, den Otoceras Beds, die tiefste bisher bekannt gewordene Cephalopoden-Fauna der unteren Trias enthalten, während ihre obere, durch eine von der vorigen verschiedene Cephalopoden-Fauna ausgezeichnete Abteilung den Werf[e]ner Schichten der Ostalpen homotax sein dürfte. Es folgt das senkrechte Escarpment des hier ebenfalls ungewöhnlich fossilreichen Muschelkalkes und sodann bis zum Fuß der letzten großen Dachsteinkalkwand ein Wechsel von Schiefeln und Kalken, die noch mindestens vier verschiedene Cephalopoden-Horizonte umschließen. Über der 300–500 m hohen Wandstufe von Dachsteinkalk aber, deren Formen die Erinnerung an die Kalkberge des Salzkammergutes oder Südtirols wachrufen, liegen noch ohne jede Diskordanz die verschiedenen Glieder der Juraformation und der Flyschsandstein der unteren Kreide, der die Berge der Wasserscheide zusammensetzt.“

Den wunderbaren geologischen Gegebenheiten setzte das Wetter einen markanten Kontrapunkt, denn der Sommermonsun dürfte bereits im August seinen Höhepunkt erreicht haben: DIENERS Mannschaft zählte nicht weniger als 26 Regentage in diesem Monat!

Zu Anfang September, nachdem die Kulis und Lasttiere von Milam durch solche aus dem Nitital ausgetauscht worden waren, setzte die Expedition ihre Route in Richtung Quellgebiet der Dhauli Ganga über den Silakank-Pass (5. September) fort.

Hier trennte sich Charles Stewart MIDDLEMISS von der Gruppe, um in seinem Aufnahmegebiet in Hazara an der indischen Nordwestgrenze die Arbeit für dieses Jahr weiterzuführen. Nach einem Abstecher nach Norden zum Nitipass, wo DIENER und GRIESBACH im Gebiet des Weideplatzes Kiunglung Fossilien der unteren Trias aufsammelten, traten diese am 11. September den Rückweg aus dem Hochgebirge durch das Tal der Dhauli Ganga über Niti, der letzten bewohnten Ortschaft in Garhwál nach Joshimáth an.

Von Joshimáth folgte die Expedition dem bekannten und viel begangenen Pilgerweg nach Badrináth, einem der vier hinduistischen Pilgerorte („Char Dham“), durch das Alaknanda-Tal nach Karnprayag. Der Rückweg nach Nainital über Lohba und Ranikhet bereitete am Ende der Reise noch Schwierigkeiten, weil hier die Cholera noch unvermindert wütete. Kulis und Lebensmittel zu requirieren, gestaltete sich erneut zu einer mühsamen Herausforderung. Am 7. Oktober 1892 trafen DIENER und GRIESBACH in Nainital, dem Ausgangspunkt der Expedition, nach 138 Geländetagen mit allen Sammlungen ein.

5 Ausrüstung

Neben dem persönlichen Gepäck führte die Expedition drei Kaschmirzelte, vier Dienerzelte, Schusswaffen, sowie Konserven mit, die auf 16 Träger aufgeteilt wurden. DIENER und GRIESBACH hatten sogenannte „Swiss-Cottage-Tents“, die es nicht an Komfort mangeln ließen: neben einem angenehm großen Wohnraum besaßen diese Zelte auf ihrer Rückseite ein halbrundes, abgetrenntes Abteil, das als Stauraum für das Gepäck und als Toilette nutzbar war. Auf der Vorderseite hatte es eine kleine Veranda. Feldbett, Stuhl, Tisch und Fußteppich bildeten die innere Einrichtung. Drei Kulis konnten die Last dieser Zelte tragen. Die zwei Dienerzelte, in ihrem Arrangement den Zelten der deutschen Armee ähnlich, waren dagegen kleiner und gaben zusammen ebenfalls drei Trägerlasten ab.

An Schusswaffen wurden drei Express-Rifles und zwei doppelläufige Schrotflinten (Kaliber 12) mitgeführt. „Abgesehen davon, dass nichts so sehr als der Besitz einer guten Waffe den Träger derselben bei den Eingeborenen in Respect setzt“ (DIENER 1895a, S. 313), dienten sie dazu, Wild zu erlegen und damit den eintönigen Speiseplan aufzubessern.

Ein bedeutsames Gepäckstück DIENERS war ein Platten-Fotoapparat für Aufnahmen von 18 zu 25 cm, den er von Wien aus mit 60 Stück Monckhoven-Trockenplatten mitgenommen hatte. Obwohl Apparat und Platten drei Kuli-Lasten ausmachten, zog DIENER diese Ausrüstung – bereits 1888 kam die erste Rollfilmkamera, die Kodak Nr. 1 auf den Markt (FRIZOT 1998)! – der damals offensichtlich weniger verlässlichen Film-Kamera zur Dokumentation der Reiseroute (vgl. Abb. 4) vor.

Die Lebensmittelvorräte wurden in Kisten aus starkem Holz zu gerade 40 Pfund, also einer Trägerlast-Einheit, verstaut. Von Almora führte die Expedition folgende Lebensmittel mit:

„40 Pf. Thee, 12 Pf. Kaffee, 12 Büchsen (à 2 Pf.) Biscuits, 2 Dtzd. Büchsen Cacao, 2 Dtzd. Büchsen mit eingemachten Früchten, 34 Pf. Speck, 3 Büchsen (à 3 Pf.) Ox-tongue, 6 Flaschen Cognac, 18 Flaschen Worcester Sauce, 2 Flaschen Nepal-Pfeffer, 12 Flaschen Mixed-Pickles, 6 Büchsen Breakfast bacon, 2 Büchsen Rollgerste, 3 Büchsen (à 3 Pf.) Maccaroni, 1 Dtzd. Büchsen Sardinen, 7 Dtzd. Büchsen Gemüse verschiedener Gattungen (englische und französische), 6 Dtzd. Büchsen Jam (eingesottenes Obst), 4 Dtzd. Büchsen kondensierte Milch, 2 Dtzd. Büchsen (à ½Pf.) dänische Butter, 30 Pf. Vanille-Chocolade, 12 Dtzd. Büchsen Suppenconserven.“ (DIENER 1895a, S. 277)

Die Mitnahme von Fleischkonserven erachtete man als weniger wichtig, da man sich Ziegen- und Schafffleisch in den Dörfern und zum Teil auch durch die Jagd auf Wildtiere verschaffen konnte. Ähnlich verhielt es sich mit Mehl und Salz, beides konnte man selbst in den höchstgelegenen Talstationen beschaffen. Zucker, Essig und Öl dagegen waren Luxusartikel, die man außerhalb Almoras nicht bekommen konnte.

6 Am Rande des Unternehmens

Das Programm der Expedition war streng wissenschaftlich orientiert und damit, wie DIENER (1929, S. 190) anmerkte, „[a]lle eigentlichen Hochturen [sic] ... von vorneherein ausgeschlossen.“ Die Ersteigung des Kungribingri, mit 5.843 Metern Seehöhe DIENERS höchster Berg, hatte daher, wenn auch etwas in den Vordergrund gespielt, ebenfalls eine wissenschaftliche Fragestellung zum Hintergrund. Die Klippenregion von Hundés stellte sich für DIENER, GRIESBACH und MIDDLEMISS als eine Landschaft mit Schiefer- und Sandsteinbergen dar, in denen steilwandige

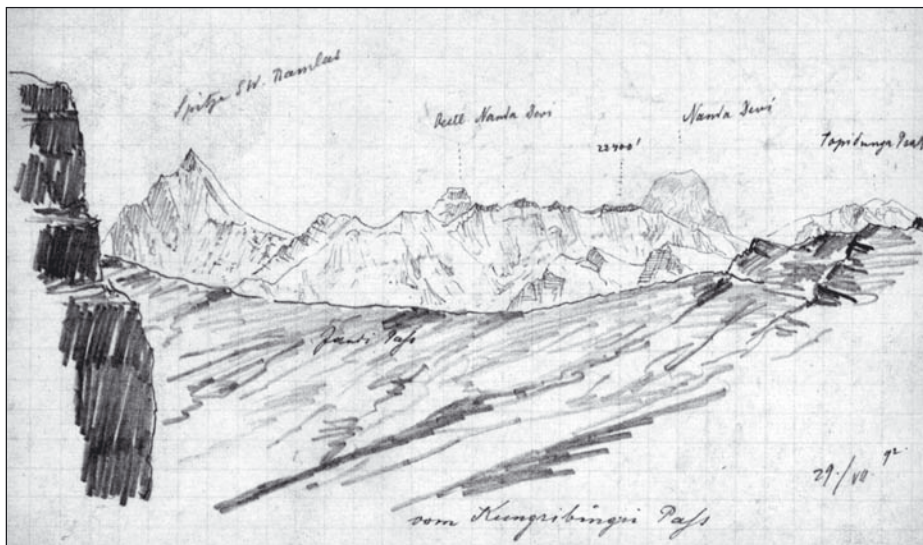


Abb. 4: Oben: Detail aus einer fotografischen Aufnahme von Carl DIENER vom 29. Juli 1892: Nanda-Devi-Gruppe (25.660 E.F.) und Pyramid Peak (ca. 18.300 E.F.) vom Kungribingri-Pass (18.300 E.F.). Fotografie: Archiv für Wissenschaftsgeschichte, Naturhistorisches Museum in Wien Sign: Carl Diener Fotosammlung CDF020.
Unten: Korrespondierende Skizze aus dem Feldtagebuch DIENERS [fol. 38].

Kalkklötze auffallend abstachen. Solche „Klippen“ wurden aufgrund der Fossilführung als stratigraphisch älter gegenüber ihrem feinklastischen Umfeld erkannt und kartiert. Mit dem Fernrohr hatten die Forscher auch beobachtet, dass die Gipfelregion des Kungribingri ebenfalls aus weißem Kalkstein bestehen dürfte. Einen letztendlichen Beweis blieben sie allerdings durch diese ferndiagnostische Methode schuldig.

Als sich nach einer längeren Schlechtwetterphase am 28. Juli das Wetter besserte, entschied DIENER gegen Mittag des Tages, gemeinsam mit dem Sohn des Shikaris der Expedition den Kungribingri zu ersteigen, um diese Frage zu klären. In exponierter Höhe wurde jeder Schritt zum Kampf gegen den orkanartigen Wind. Nach zwanzigminütigem Aufenthalt am Gipfel und einem einstündigen Abstieg in aller Eile wurde DIENER von seinen beiden Reisegefährten verspottet. Weil er keine wissenschaftlich brauchbaren Erkenntnisse mitgebracht hatte – die Gipfelkalke erwiesen sich als fossilleer! – meinten diese, er hätte sich wohl auf eine „wild goose chase“ eingelassen.

Ein weitaus erfolgreicherer Unterfangen war zuvor am 19. Juli die Jagd auf tibetische Bergschafe im Gebiet des Kungribingri-Gletschers, das ebenfalls unter Opferung von eineinhalb Tagen für wissenschaftliche Tätigkeiten unternommen werden konnte.

7 Nachwirkungen

Der Erfolg der Expedition wurde abgesehen von der Entdeckung der eigenartigen tibetischen Klippenregion vor allem in der ursprünglichen Intention des Unternehmens, nämlich in der paläontologischen Sammlung gesehen, die ein vergleichendes Studium von Faunensukzessionen in den Alpen und im Himalaja gestatteten (DIENER 1902).

Österreichs Erdwissenschaftler hatten bereits seit den 1860er Jahren gewichtigen Anteil an der Erforschung des Himalaja. Man denke hier an Ferdinand STOLICZKA (1838–1874), der als Begründer der systematischen geologischen Erforschung dieses Gebirges gilt (LOBITZER & KADLETZ 2005), an Wilhelm WAAGEN (1841–1900; 1890–1900 Ordinarius für Paläontologie in Wien), der Pionierarbeit in der Salt Range leistete (LANG 1900) und an Albrecht KRAFFT von Dellmensingen (1871–1901), der zuerst in München, später in Wien bei SUESS und WAAGEN studierte und 1899 den nordirischen Geologen Henry Hubert HAYDEN (1869–1923) vom Indischen Geological Survey nach Spiti begleitete, sowie 1900 eine weitere Expedition unternahm.

Mit den Veröffentlichungen der Ergebnisse der Expedition DIENERS steigerte sich das Interesse an der Himalaja-Geologie in den folgenden Jahrzehnten. Das schwer zugängliche Gebiet beiderseits der indisch-tibetischen Grenze wurde erst wieder im Sommer 1936 durch eine erfolgreiche geologische Expedition der Schweizer Arnold HEIM (1882–1965) und August GANSSER (1910–2012) aufgesucht (HEIM & GANSSER 1939), die fast doppelt so lange dauerte wie jene im Jahr 1892.

DIENERS Expedition aber wurde vor allem zum Initial vieler Forschungsprojekte der Wiener Erdwissenschaften an der Geologischen Reichs- bzw. Bundesanstalt und des geologischen und paläontologischen Institutes an der Universität. Erwähnt seien hier unter anderem Herbert TICHY (1912–1987), der die Ergebnisse einer selbstorganisierten geologischen Expedition nach Kaschmir in einer Dissertation bei Franz Eduard SUESS 1937 vorlegte (STANIK 2009), die Dhaula-Himal-Expedition im Jahr 1963, die von der Österreichischen Himalaja-Gesellschaft maßgeblich getragen wurde und an der Gerhard FUCHS von der Geologischen Bundesanstalt teilnahm. Neuere Untersuchungen im Himalaja durch Erdwissenschaftler der Wiener Universität sind vor allem mit den Namen Leo KRYSSTYN, Wolfgang FRANK, Bernhard GRASEMANN und Erich DRAGANITS verbunden.

8 Kurzbiographien der Exkursionsleiter

Karl DIENER wurde am 11. Dezember 1862 in Wien als Sohn eines Industriellen geboren. Nach Abschluss des Staatsgymnasiums in Wien III im Jahr 1879 (Matura mit Auszeichnung) studierte er an der Universität Wien zunächst Geographie (Promotion 1883 mit sub auspiciis Imperatoris). 1886 Habilitation für Geographie, 1893 für Geologie. 1887–1893 Präsident des Österreichischen Alpenklubs. 1903 Ernennung zum außerordentlichen, 1906 zum ordentlichen Professor für Paläontologie an der Universität Wien. 1919 Dekan, 1922/23 Rektor der Wiener Universität. 1909 korrespondierendes und 1913 wirkliches Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Am 6. Jänner 1928 starb DIENER in Wien.

Carl Ludolph GRIESBACH wurde am 11. Dezember 1847 in Wien geboren. Studium naturwissenschaftlicher Fächer an der Universität Wien. 1867 Volontär an der Geologischen Reichsanstalt. 1869/70 Teilnahme an der deutschen Expedition zur Erforschung von Natal und Portugiesisch-Ostafrika. 1871 in London (Natural History Museum) tätig. 1874 Offizier der Royal Fusiliers. Ab 1878 Assistant Superintendent, 1894–1903 Leiter des Geological Survey of India in Kalkutta. Am 13. April 1907 starb GRIESBACH in Graz.

Charles Stewart MIDDLEMISS wurde am 22. November 1859 in Hull/England geboren. Studium am Caistor und St. John's College in Cambridge. 1881 B.A degree. 1883 Assistant Superintendent am Geological Survey of India, 1889 Deputy Superintendent, 1895 Superintendent; Direktor des Departments 1914–1915 und 1916. Am 11. Juni 1945 starb MIDDLEMISS in Tunbridge Wells (Kent/England).

9 Literaturverzeichnis

- DIENER C. (1892), Brief vom 23. Mai 1892, Almora (Kumaon). In: Anzeiger der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse, XXIX, (vorgelegt in der Sitzung der math.-nat. Classe vom 17. Juni 1892), S. 137–138.
- DIENER C. (1893), Ueber meine Expedition in den Central Himalaya von Kumaon, Hundés und Garwaz. In: Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin, 6, S. 297–313.
- DIENER C. (1895a), Mittheilungen über eine Reise im Central-Himalaya von Kumaon, Gurhwal und den angrenzenden Theilen von Tibet. In: Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, 26, S. 269–314.
- DIENER C. (1895b), Ergebnisse einer geologischen Expedition in den Zentral-Himalaya von Johar, Hundes und Painkandha. In: Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse, LXII, S. 533–607.
- DIENER C. (1902), Zur Erinnerung an Albrecht von Krafft. In: Jahrbuch der kaiserlich-königlichen Geologischen Reichsanstalt, 51, S. 149–158.
- DIENER C. (1929), Von Bergen, Sonnen- und Nebelländern. In: FISCHER H. (Hrsg.), Große Bergsteiger. München, Rudolf Rother.
- FRIZOT M. (1998), Neue Geschichte der Fotografie. Köln, Könemann.
- HEIM A., GANSSER Au. (1939), Central Himalaya. Geological Observations of the Swiss Expedition 1936 (= Denkschriften der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft, 73 (1), XVI). Zürich, Fretz.
- KIESLINGER A. (1962), Zur Erinnerung an Professor Carl Diener. In: Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien, 55 (1962), S. 233–236.

- LANG V.v. (1900), Bericht der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe insbesondere über ihre Wirksamkeit und die Veränderungen vom 31. Mai 1899 bis 30. Mai 1900 (= Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften [in Wien], 50). Wien, Hölder.
- LOBITZER H., KADLETZ K. (2005), Ferdinand Stoliczka, Begründer der systematischen geologischen Erforschung des Himalaya. In: Berichte der Geologischen Bundesanstalt, 62, S. 73–88.
- PRIESTER E. (1949), Kurze Geschichte Österreichs, 2: Aufstieg und Untergang des Habsburgerreiches. Wien, Globus.
- SEIDL J., CERNAJSEK T. (2003), Ami Boué (1794–1881). Kosmopolit und Pionier der Geologie. In: ANGETTER D., SEIDL J. (Hrsg.), Glücklich, wer den Grund der Dinge zu erkennen vermag (= Österreichische Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner im 19. und 20. Jahrhundert, 19–20). Frankfurt am Main – Berlin – et al., Peter Lang.
- STANIK H. (2009), Der geopolitische Blick in den journalistischen Arbeiten von Herbert Tichy 1940–1944. Diplomarbeit, Universität Wien.
- TIETZE E., DIENER C. (Hrsg.) (1904), Congrès géologique international. Comptes rendus de la IX. Session, Vienne 1903. Vienne, Hollinek Frères.

Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft,
154. Jg. (Jahresband), Wien 2012, S. 335–340

**10. KONFERENZ DER VEREINTEN NATIONEN
ZUR STANDARDISIERUNG GEOGRAPHISCHER NAMEN
UN Headquarters, New York, 31. Juli bis 9. August 2012**

Peter JORDAN, Wien*

mit 1 Abb. im Text

Die Vereinten Nationen unterhalten seit 1960 als eine von nur sechs aktiven Expertengruppen eine fast 200-köpfige Sachverständigengruppe für geographische Namen (United Nations Group of Experts on Geographical Names, UNGEGN),¹⁾ die sich ein- bis zweijährlich trifft, um fachlich zu diskutieren und Resolutionen der Vereinten Nationen vorzubereiten, über die dann bei den fünfjährlich stattfindenden Konferenzen befunden wird.

Die 10. Konferenz dieser Art fand im Juli und August 2012 in New York im Hauptquartier der Vereinten Nationen am East River statt. Ihr folgte bzw. ging je ein Tag der 27. Sitzung der Sachverständigengruppe der Vereinten Nationen für geographische Namen voraus. An der Konferenz nahmen laut offizieller Teilnehmerliste Delegationen aus 73 Ländern sowie Beobachter diverser Organisationen und Institutionen teil, insgesamt 274 Personen. Die größte Delegation stellte die Republik Korea mit 17 Teilnehmern.

Mehr noch als bei den Sitzungen der Expertengruppe setzen sich die Teilnehmer bei Konferenzen aus Diplomaten zusammen. Denn während bei den Sitzungen der Expertengruppe doch der fachliche Diskurs im Vordergrund steht, vertreten die Delegierten bei den Konferenzen die Interessen und Positionen ihrer Länder. Sie sind auch an ihre jeweiligen Regierungen weisungsgebunden.

Österreich war in alter Tradition sowohl bei der 27. Sitzung als auch bei der 10. Konferenz durch zwei Experten vertreten (vgl. Abb. 1). Der Berichterstatter, Vorsitzender des österreichischen Namensremiums AKO (Arbeitsgemeinschaft für Kartographische Ortsnamenkunde), Geograph und Kartograph, war von der österreichischen Bundesregierung zum Delegationsleiter nominiert worden; Hubert BERGMANN, stellvertretender Vorsitzender der AKO und Linguist, zum Mitglied der Delegation.

Im Folgenden soll in diesem Bericht in einer österreichischen geographischen Zeitschrift vor allem von den Zielen, dem Auftreten und den Ergebnissen der österreichischen Delegation die Rede sein. Gleich vorneweg sei gesagt, dass die österreichische Delegation nach dem Journal der Vereinten Nationen (Journal of the United Nations), welches täglich über die Sitzungen berichtet, der Zahl der Wortmeldungen (vorgestellte Arbeitspapiere, Kommentare, Anfragen) hinter Australien die zweitaktivste war, gefolgt von den Niederlanden, den USA, Indonesien

* HR Prof. h.c. Univ.-Doz. Dr. Peter JORDAN, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für Kartographische Ortsnamenkunde (AKO), Institut für Stadt- und Regionalforschung, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Postgasse 7/4/2, A-1010 Wien; E-Mail: peter.jordan@oeaw.ac.at, <http://www.oeaw.ac.at/isr>

¹⁾ Website mit allen Arbeitspapieren und Dokumenten auch der 10. Konferenz und der 27. UNGEGN-Sitzung – <http://unstats.un.org/unsd/geoinfo/UNGEGN/default.html>



Abb. 1: Die österreichische Delegation in einer Sitzungspause; links Hubert BERGMANN, rechts Peter JORDAN (Foto: Wendy SHAW)

(14 Delegierte) und der Republik Korea (17 Delegierte). Dabei engagierte sich die österreichische Delegation besonders in drei Bereichen: (1) Exonyme, (2) Toponymic Guidelines und (3) Umschriftsysteme. Von diesen soll daher auch in erster Linie berichtet werden.

Exonyme

In diesem Bereich war es schon im Vorfeld der Konferenz zu diplomatischen Komplikationen gekommen. Die AKO hatte im Frühjahr „Empfehlungen zur Schreibung geographischer Namen in österreichischen Bildungsmedien“ veröffentlicht,²⁾ in welchen – unter vielen anderen – auch die Empfehlung enthalten war, für das Meer zwischen der Halbinsel Korea und dem Japanischen Archipel nicht nur die Bezeichnung *Japanisches Meer*, sondern zusätzlich auch *Ostmeer* zu verwenden (in der Form *Japanisches Meer/Ostmeer*); dies aus der Überlegung, dass *Ostmeer* besonders im Internet, aber auch in sonstigen Medien immer häufiger zu finden ist und Schüler den Namen mithilfe eines Atlases einem geographischen Objekt zuordnen können sollen. Historische und politische Gesichtspunkte – wie sie von Japan und den beiden koreanischen Staaten jeweils zugunsten der von ihnen vorgeschlagenen Namen ins Treffen geführt werden – spielten für diese Entscheidung keine Rolle.

²⁾ Eine Rezension dieses Werkes findet sich in den Buchbesprechungen dieses Bandes.

Die AKO hatte bei ihrer Entscheidung auch Resolutionen der Vereinten Nationen berücksichtigt, welche die Verwendung beider Namen in Fällen empfehlen, in welchen sich Streitparteien nicht auf einen Namen einigen können (wie z.B. auch im Fall des *Persischen/Arabischen Golfs*).

Es muss auch gesagt werden, dass die Verwendung von Exonymen im Ermessen der jeweiligen Sprache liegt (in unserem Fall also des Deutschen) und den Gebrauch von Endonymen durch die Anrainersprachen des Meeres (in diesem Fall also des Japanischen, Koreanischen und Russischen) nicht beeinflusst. Sowohl Japan, als auch den beiden koreanischen Staaten und Russland bleibt es selbstverständlich unbenommen, das ganze Meer in ihrer jeweiligen Sprache nach ihrer Art zu bezeichnen – genauso wie sich Wien trotz seiner zahlreichen Exonyme wie *Vienna, Vienne, Vídeň, Bécs, Beč, Dunaj* usw. natürlich weiterhin im Endonym Wien nennen darf.

Nach Erscheinen der „Empfehlungen“ legte aber die Botschaft Japans in Österreich bei der österreichischen Bundesregierung und beim österreichischen Parlament Protest gegen diese Publikation ein, woraufhin es auch zu einer parlamentarischen Anfrage kam; der Botschafter Österreichs in Japan wurde in das japanische Außenministerium zitiert; die japanische Botschaft in Wien ersuchte die Mitgliedsinstitutionen der AKO (darunter Bundesministerien und Landesarchive) um schriftliche Stellungnahmen.

In Japan hatte dies lebhaftes Medieninteresse zur Folge: Der wichtigste japanische Fernsehsender brachte in den Hauptabendnachrichten einen ausführlichen Bericht, zahlreiche japanische Zeitungsjournalisten baten um Interviews.

Das österreichische Außenministerium (Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten) reagierte darauf mit einer Weisung an den Berichterstatter als österreichischen Delegationsleiter bei der 10. Konferenz in New York, ein Arbeitspapier zurückzuziehen, das die „Empfehlungen“ vorstellen sollte und bereits – wie üblich – vor der Konferenz auf der Website der UNGEGN zu lesen war. Begründet wurde dies mit „allgemeinen politischen Rücksichten“, die man Japan gegenüber vor allem aus wirtschaftlichen Gründen, aber auch wegen seines Sponsorings österreichischer Kulturträger nehmen müsse.

Doch kam es noch kurz vor Beginn der Konferenz zu einem Gespräch zwischen einem Vertreter der japanischen Botschaft in Wien und dem Berichterstatter, das zu mehr Verständnis auf Seiten Japans und zu einer durchaus freundlichen Atmosphäre zwischen japanischer und österreichischer Delegation bei der Konferenz führte. In diesem Gespräch konnte nämlich offensichtlich das japanische Missverständnis ausgeräumt werden, dass der Gebrauch einer Doppelbezeichnung im Deutschen die Monopolstellung der Bezeichnung *Sea of Japan* als internationaler Name in der Seefahrt und in Seekarten – wie er von der Internationalen Hydrographischen Organisation (IHO) festgelegt wird – in Frage stelle. Erstmals wurde von japanischer Seite zur Kenntnis genommen, dass sich deutsche Exonyme in Bildungsmedien in Zweck und Gebrauch wesentlich von internationalen Namen unterscheiden: Erstere dienen der binnensprachlichen Kommunikation und der Vermittlung von Bildungsgut, letztere sind für den internationalen Gebrauch bestimmt und haben einen sehr spezifischen Verwendungszweck.

Bei der Konferenz selbst drehte sich die Diskussion in Bezug auf Exonyme vor allem um die Begriffe „Endonym“ und „Exonym“ und um deren Definitionen. Obwohl solche Definitionen erst von der 9. Konferenz im Jahr 2007 neu festgelegt worden waren,³⁾ hatten sie sich mittlerweile als unpraktikabel erwiesen. Dies war besonders bei einem Workshop der UNGEGN-Arbeitsgruppe für Exonyme (UNEGN Working Group on Exonyms) im Mai 2012 in Danzig [Gdańsk] deutlich geworden. Von fast allen Teilnehmern war dort eine Neudefinition verlangt worden – allerdings aus verschiedenen Gründen und mit verschiedenen Zielrichtungen. Neben

³⁾ Sie sind in deutscher Übersetzung in der 3. Ausgabe des Deutschen Glossars zur Toponymischen Terminologie, herausgegeben vom StAGN, zu finden: http://141.74.33.52/stagn/Portals/0/100419_Glossar_3.pdf

dem Berichtersteller hatte besonders Paul WOODMAN, einer der angesehensten Experten auf diesem Gebiet, darauf hingewiesen, dass weder Sprache noch Amtlichkeit Kriterien für die Unterscheidung zwischen Endonym und Exonym sein könnten, da es auch innerhalb einer Sprache Exonyme gäbe und ein amtlicher Name auch oktroyiert sein und keinem Endonym entsprechen könne.⁴⁾ WOODMAN hatte sich vielmehr der Meinung des Berichterstatters angeschlossen, dass die Beziehung zwischen einer menschlichen Gemeinschaft und einem geographischen Objekt das entscheidende Kriterium für diese begriffliche Unterscheidung sei. (Vgl. dazu auch der Beitrag von JORDAN in diesem Band.)

Diese Diskussion wurde nun in New York weitergeführt – sowohl im Business Meeting der Arbeitsgruppe für Exonyme als auch im Plenum. Erwartungsgemäß konnte allerdings kein Ergebnis erzielt werden. Es wird wohl noch ausführlicher weiterer Diskussionen bedürfen, wozu es beim nächsten Workshop der Arbeitsgruppe im Mai 2013 auf Korfu [Kerkira] Gelegenheit geben wird. Eine nächste Entscheidung über neue Definitionen soll jedenfalls nicht (wie offensichtlich beim letzten Mal) vorschnell, sondern erst nach reiflicher Überlegung und nach Abwägen aller Argumente getroffen werden. Bis dahin gelten jedenfalls noch die Definitionen aus 2007.

Im erwähnten Business Meeting wurde übrigens der Berichtersteller zum alleinigen Convenor dieser Arbeitsgruppe gewählt und von der Konferenz in dieser Funktion bestätigt. Er war in den letzten fünf Jahren formal gemeinsam mit Milan OROŽEN ADAMIČ (Slowenien) einer der beiden Co-convenors gewesen, hatte sie aber nach dessen Ernennung zum slowenischen Botschafter in Zagreb im Jahr 2006 de facto allein geleitet.

Toponymic Guidelines

„Toponymische Richtlinien für Karten- und andere Redakteure“ (Toponymic Guidelines for map and other editors, TG) wurden als Programmpunkt der UNGEGN und der Vereinten Nationen vom Österreicher Josef BREU, dem Begründer der AKO und ersten Vertreter Österreichs in der UNGEGN, ins Leben gerufen. Sie sollen die für Karten- und sonstige Redakteure wichtigen Fakten über das Namengut eines Staates – wie Amtssprachen und deren Geltungsbereiche, Schrift, Rechtschreibregeln, Verwaltungsgliederungen, verlässliche Quellen des Namenguts – kurz und bündig darstellen.

BREU legte für Österreich die ersten TG vor, die zum Modell für andere Staaten wurden. Heute gibt es TG von mehr als 40 Ländern, wobei manche Staaten bereits etliche Neuauflagen ihrer TG veröffentlicht haben.

Österreich zum Beispiel konnte eben bei dieser Konferenz die 7. Auflage seiner TG präsentieren, die gegenüber den Vorläufern auf die nun 164 zweisprachig (deutsch-slowenisch) amtlichen Ortschaftsnamen in Kärnten, auf das neu eingeführte versale scharfe S, auf die neue amtliche Österreichische Karte 1:250.000, auf die Auflassung des amtlichen Ortsverzeichnisses der Statistik Austria und seinen Ersatz durch die geographische Namendatenbank des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen (BEV) und auf die Zusammenlegung von Politischen Bezirken in der Steiermark hinweist.

In der Tradition von Josef BREU lag die internationale Koordination der TG mit einer kurzen Unterbrechung auch immer in der Hand von Österreichern, zuletzt bei Isolde HAUSNER. Mit der Bestellung von Hubert BERGMANN wurde sie auch diesmal fortgesetzt.

⁴⁾ Wie im Falle des deutschen Namens *Litzmannstadt* für die polnische Stadt Łódź, der im Zweiten Weltkrieg von der deutschen Besatzung verfügt und amtlich gemacht wurde, aber keinem ortsüblichen Namen entsprach.

Umschriftsysteme

Es entspricht ebenfalls einer österreichischen, von Josef BREU besonders gepflegten Tradition und einem Anliegen der deutschsprachigen Länder insgesamt, bei der Umschrift nicht-lateinschriftiger Alphabete in die Lateinschrift zu Zwecken der internationalen und wissenschaftlichen Kommunikation auf Transliterationen Wert zu legen. Sie sind im Unterschied zu phonetischen Transkriptionen zielsprachenneutral und gewährleisten eine weitgehende Rückübertragbarkeit, indem sie für einen Buchstaben des Ausgangsalphabets konsequent nur einen Buchstaben der Lateinschrift setzen – notfalls einen mit diakritischen Zusatzzeichen wie z.B. *š* oder *Đ*.

Für diesen Zweck nur Transliterationen zuzulassen, war bisher auch die Leitlinie der UNGEGN und der Vereinten Nationen. Seit einigen Jahren und angesichts in Bulgarien und der Ukraine bereits eingeführter englisch-phonetischer Transkriptionen (Sie umschrieben z.B. den kyrillischen Buchstaben *ш* nicht mit *š*, sondern mit *sh*, sodass sich sein Lautwert für einen des Englischen Kundigen erschließt.) kündigte sich nun eine Haltungsänderung der Vereinten Nationen an. Die zuständige UNGEGN-Arbeitsgruppe für Umschriftsysteme (UNGEGN Working Group on Romanization Systems, WGRS) und die UNGEGN als solche neigten dazu, diese Umschriftsysteme als *Fait accompli* zu akzeptieren und in den Rang von Empfehlungen der Vereinten Nationen zu erheben.

Der Berichterstatter hatte dagegen schon bei der 26. UNGEGN-Sitzung in Wien im Jahr 2011 Stellung bezogen. Gestützt auf einen einstimmigen Beschluss der AKO und des Ständigen Ausschusses für geographische Namen (StAGN), des gemeinsamen Namengremiums der deutschsprachigen Länder, setzte er diese Intervention in einer Sitzung der WGRS im Mai 2012 und dann bei der Konferenz in New York sowohl im Business Meeting der WGRS als auch im Plenum fort, mit den folgenden Argumenten:

- Nur das Prinzip der Transliteration ermöglicht die eindeutige Rückübertragbarkeit in das Ausgangsalphabet, die besonders in Wissenschaft und Bibliothekswesen von Bedeutung ist, aber auch wesentlich zur Standardisierung beiträgt, indem sie irrtümliche Rückübertragungen so gut wie ausschließt.
- Dieses Prinzip gewährleistet, dass ähnliche Namen verwandter Sprachen, von denen die eine lateinschriftig und die andere nicht-lateinschriftig ist (z.B. Slowakisch versus Ukrainisch; Kroatisch versus Serbisch), in Lateinschrift ähnlich geschrieben werden.
- Dieses Prinzip gewährleistet, dass ähnliche Namen verwandter und nicht-lateinschriftiger Sprachen, von denen eine ein von den Vereinten Nationen anerkanntes Transliterationssystem verwendet (z.B. Russisch versus Ukrainisch und Weißrussisch; Makedonisch oder Serbisch versus Bulgarisch), in Lateinschrift ähnlich geschrieben werden.
- Ein nach sprachwissenschaftlichen Kriterien aufgebautes Transliterationssystem hält gegenüber gesellschaftspolitischen Veränderungen besser stand.
- Der Lernaufwand für die richtige Aussprache eines englisch-phonetisch geschriebenen Namens ist außer für englische Muttersprachler ähnlich hoch wie für die Sonderzeichen eines Transliterationssystems.
- Gerade das Englische kennt viele irreguläre Aussprachen (z.B. *cushion*, *butcher*, *Worcester*, *Leicester*, *Tucson*), was die Treffsicherheit der Aussprache eines Namens in der Herkunftssprache vermindert und zu falschen Wiedergaben führen kann.
- Die durch Buchstaben und Buchstabenkombinationen des Englischen notierten Laute treffen die Laute eines Namens in der Ausgangssprache keineswegs in allen Fällen. Vielfach wird der Zugang zur richtigen Aussprache eines Namens in der Ausgangssprache durch das Alphabet einer bestimmten Zielsprache sogar erschwert.

- Nur in der gesprochenen Kommunikation hat die Aussprache Bedeutung, eindeutige Rückübertragbarkeit ist aber in fast allen Kommunikationsformen wesentlich. Eindeutige Rückübertragbarkeit ist daher das höhere Gut, zumal die korrekte Aussprache eines Namens in einer anderen Sprache kaum jemals vollständig erreicht werden kann.

Obwohl in der New Yorker Konferenz einige Staaten (darunter Deutschland, die Niederlande und einige lateinschriftig-slawische Länder; die Schweiz war nicht vertreten) diese österreichische Haltung unterstützten, blieb diese doch in der Minderheit. Es wurden also sowohl die englisch-phonetische Transkription des Bulgarischen als auch die des Ukrainischen in den Rang von Empfehlungen der Vereinten Nationen erhoben.

Allerdings erwarben sich jene Länder, die ihre Ablehnung geäußert und zu Protokoll gegeben hatten (darunter Österreich) eben dadurch das Recht, diese Empfehlungen nicht anzuwenden. Mittlerweile hatte die von Österreich sehr deutlich zum Ausdruck gebrachte Gegenmeinung auch den Effekt, dass in Bulgarien das vorherige, von den Vereinten Nationen akzeptiert gewesene Transliterationssystem neben der neuen englisch-phonetischen Transkription in Geltung bleibt und zum Beispiel im Bereich der Wissenschaft weiterhin verwendet werden kann.

Mehr als die letzten beiden Konferenzen in den Jahren 2007 und 2002 war die 10. Konferenz von politischen Interventionen und Streitigkeiten überschattet. So befehdeten sich Japan und die beiden koreanischen Staaten heftig in der Frage der Bezeichnung des Meeres zwischen ihnen, ging es um die Position Palästinas in der Sitzordnung der Konferenz (unter den Delegationen der Mitgliedsstaaten oder als Beobachter?) und wurden die bekannten Streitpunkte zwischen Griechenland und (der Ehemaligen Jugoslawischen Republik) Makedonien um den Staatsnamen wiederholt virulent. Wenn eine UN-Konferenz über geographische Namen ein Spiegelbild der politischen Verhältnisse in der Welt ist – und das ist sie wegen der Symbolkraft geographischer Namen sehr wahrscheinlich –, erscheint das nicht sehr ermutigend.

DOWN TO EARTH – IGC COLOGNE 2012

32. Weltkongress der Geographie in Köln, August 2012

Heinz NISSEL und Christine EMBLETON-HAMANN, beide Wien*

INHALT

1	Vorgeschichte und Neuerungen	341
2	Der Kongress in Zahlen	342
3	Das wissenschaftliche Programm	343
4	Das Umfeld der Tagung, Netzwerke und Feedback	345
5	Fazit	346

1 Vorgeschichte und Neuerungen

Der „32nd International Geographical Congress (IGC) Cologne“ fand vom 26. bis 30. August 2012 statt. In diesen fünf Tagen der letzten Augustwoche fokussierte sich die Weltgemeinschaft der Geographie auf Köln. Angesichts des immer noch vorhandenen innerfachlichen Prestiges der deutschsprachigen Mitglieder ist es doch erstaunlich, dass bisher erst einmal ein IGC in Deutschland abgehalten wurde, und zwar vor nunmehr bereits 113 Jahren – 1899 in Berlin! Umso höher sind deshalb Einsatzwille, Planung und Durchführung der Großveranstaltung durch das Organisationskomitee unter der Leitung von Frauke KRAAS und Dietrich SOYEZ sowie aller Beteiligten einzuschätzen. Der IGC 2012 hatte praktisch eine Vorlaufzeit von zehn Jahren. Denn die erfolgreiche Bewerbung am IGC Glasgow 2004 erforderte bereits ein durchdachtes Konzept in inhaltlicher wie organisatorischer Hinsicht.

In der langjährigen Vorbereitung der Tagung seither brachten viele Geographinnen und Geographen Ideen und Vorschläge ein. Dies ist nicht selbstverständlich im aktuellen universitären Umfeld, in welchem etwa Drittmittelprojekte gerade einmal für maximal drei Jahre bewilligt werden. Vor allem die beiden letzten Jahre haben den Mitarbeitern wie Studierenden des Kölner Geographischen Instituts große Belastungen abverlangt. Bei der Planung und Organisation der Kongressagenden waren auch etliche nationale wie internationale Fachvertreter und Gremien beteiligt. Dazu zählten etwa die Sprecher der Arbeitskreise innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Geographie (DGfG), die Vorstände der DGfG-Teilverbände, aber auch viele Interessierte aus der deutschsprachigen Geographie. Während bisher die Kongresse als Treffen der *Commissions and Task Forces* der International Geographical Union (IGU) fungierten, wurde dieser zentrale Kern erstmals durch neue Programmelemente ergänzt. Im Verlauf zweier Workshops 2009 und 2010 wurden durch mehr als 100 Fachvertreter als sichtbarstes und wichtigstes neues Element der IGCs vier Leitthemen strukturiert, die den „roten Faden“ der Großveranstaltung bilden

* ao. Univ.-Prof. i.R. Dr. Heinz NISSEL, Univ.-Prof. Dr. Christine EMBLETON-HAMANN, beide Institut für Geographie und Regionalforschung, Universität Wien, Universitätsstraße 7/5, A-1010 Wien; E-Mail: heinz.nissel@univie.ac.at, christine.embleton-hamann@univie.ac.at, <http://www.univie.ac.at/geographie>

sollten: „Global Change & Globalisation“, „Risks and Conflicts“, „Society & Environment“, „Urbanisation & Demographic Change“. Die Entwicklung weiterer Ideen innerhalb der Leitlinien gab dem Kongress im Vergleich mit den Vorläufern schließlich ein neues, jüngerer Gesicht.

Bei der Auswahl des wissenschaftlichen Beirats wurden bewusst bekannte und verdiente Experten aus unterschiedlichen Weltregionen und Ländern nominiert, um die globale Relevanz unseres Faches zu gewährleisten. Dieses internationale *scientific committee* hatte schließlich die Bewertung der Sitzungsvorschläge vorzunehmen, die zu den vier Leitthemen eingereicht wurden. Der Auswahlprozess wurde bei einem gemeinsamen Treffen der Mitglieder des Komitees in Köln im Mai 2011 abgeschlossen. Zusätzlich wurde dabei auch eine Liste gewünschter *keynote speaker* erstellt und die Idee geboren, neben renommierten Geographen zu jedem der Leitthemen auch eine prominente Persönlichkeit aus Wirtschaft und Politik einzuladen und referieren zu lassen. Weitere neue Elemente beim Kongress bildeten das *Young Researchers' Forum* und die Aufwertung der *poster sessions* durch Preisvergaben. Zusammen mit den relativ moderaten Teilnehmergebühren und der Vergabe von Stipendien für Teilnehmer aus *developing countries* konnten junge Wissenschaftler und Studierende stärker als bisher in einen IGC eingebaut werden, und durch die Verjüngung des Besucherkreises erhielt der Kongress zusätzlich Schwung und Lebendigkeit.

2 Der Kongress in Zahlen

Mit der Anzahl und „Bandbreite“ der Teilnehmenden hat der IGC Cologne 2012 alle seine Vorgänger und auch die Erwartungen der Organisatoren weit übertroffen. In der Verlaufsstatistik finden sich 3.004 registrierte Besucher aus nicht weniger als 90 Ländern.¹⁾ Zieht man die Journalisten der Printmedien und TV-Teams sowie etwa 400 Schüler ab, so waren es immer noch 2.556 tatsächlich erschienene Teilnehmer (ursprüngliche Schätzungen gingen von maximal 2.000 Personen aus).

Eine Aufschlüsselung nach Nationen zeigt das wirklich weltweite Fachinteresse an der Veranstaltung. Erwartungsgemäß fanden sich die Teilnehmenden aus Deutschland mit 1.052 Geographinnen und Geographen mit großem Vorsprung an erster Stelle. Die übrigen Nationen weisen aber mit rund 40% im Vergleich zu früheren IGCs größere Vielfalt auf. Überraschend lag Österreich mit 109 Personen an der zweiten Position, was sich aber zumindest teilweise durch die Einbindung einer Exkursionsgruppe vom Institut für Geographie der Universität Innsbruck unter Leitung von M. COY und H. STÖTTER erklären lässt. Dichtauf folgten Japan (108), die Volksrepublik China (98), Frankreich (93) und das Vereinigte Königreich (84). Auch die politischen Schwergewichte USA (72) und Russische Föderation (85) zeigten starke Präsenz. Natürlich nutzten insbesondere die unmittelbaren Nachbarn Deutschlands diese Plattform – neben Frankreich waren dies die Schweiz (50), Polen (52), die Niederlande (38), Belgien (21); desgleichen die übrigen europäischen Staaten mit großer geographischer Tradition: Italien (48), Spanien (51), Portugal (29), Schweden (26), Finnland (21). Sehr unterschiedlich fiel die Beteiligung der postkommunistischen Länder Südosteuropas aus. Während etwa aus Rumänien 25 und aus Ungarn 14 Geographen teilnahmen, kam aus Serbien, Bulgarien und Albanien jeweils nur eine Person.

Von außerhalb Europas war kein Weg zu weit. Das belegten 33 Teilnehmende aus Australien und 17 aus Neuseeland. Auch Staaten mit zunehmender Bedeutung auf der Weltbühne waren stärker denn je vertreten: Indien (43), Brasilien (30), Kanada (26). Selbst politische Erzfeinde –

¹⁾ Unser Dank für die Bereitstellung von statistischen Unterlagen geht an Dr. Carsten BUTSCH und Franziska BEMBENEK vom Geographischen Institut der Universität zu Köln.

Israel (18) und Iran (14) – lieferten ihre Beiträge ohne Friktionen ab, sicher auch ein Ergebnis der sorgfältigen Organisation. Korea (Süd) mit 16, Taiwan (18), Indonesien (12) und Thailand (11) bewiesen die zunehmende Bedeutung Ost- und Südasiens in der internationalen Geographie neben den beiden Großen Japan und China. In verstärktem Ausmaß, aber noch nicht ausreichend, brachten sich auch Staaten aus Lateinamerika ein (neben Brasilien etwa Chile mit 18 oder Mexiko mit 13 Teilnehmern). Immer noch deutlich unterrepräsentiert blieben die Staaten Afrikas, die in Summe nur 45 Teilnehmer aus zehn Staaten stellten, davon allein 21 aus der Republik Südafrika. Dies dürfte eher an den unüberwindlichen Hürden der Kostenfrage gelegen haben, denn an mangelndem Interesse. Für die geringe Anzahl von Teilnehmern aus der islamischen (und spezifischer: arabischen) Welt können monetäre Gründe nicht ausschlaggebend gewesen sein. Länder mit durchaus vorhandener geographischer Tradition glänzten durch Abwesenheit, wie Ägypten, Marokko oder Pakistan. Es wird sicher eine wichtige Aufgabe des IGC 2016 in Peking [Beijing] und nachfolgender Veranstaltungen sein, die große Welt der *developing countries* in Zukunft stärker einzubinden (wobei hier bereits die Regionalkonferenzen Vorarbeit leisten).

3 Das wissenschaftliche Programm

Als Kernstück des Kongresses möchten wir die *keynote lectures*²⁾ bezeichnen, die im jeweils prall gefüllten Audimax und ohne Parallelveranstaltungen sowohl die Aufmerksamkeit der Teilnehmer wie der Medienvertreter auf sich zogen. Es war dies eine eindrucksvolle Gelegenheit, über den Tellerrand eigener Forschungsinteressen hinaus sowohl Leitgedanken des Faches wie globale Fragen an und über die zukünftige Welt aufzugreifen.

Jeder Tag war zwei *keynote lectures* eines Leitthemas gewidmet. Im Bereich „Society and Environment“ referierten Klaus TÖPFER und Ann BUTTIMER; zu „Urbanisation and Demographic Change“ Martin LEES und Surinder AGGARWAL; „Global Change and Globalisation“ analysierten Eduardo DE MULDER und Bruno MESSERLI; mit „Risks and Conflicts“ setzten sich Alexander J. MÜLLER und Derek GREGORY auseinander.

Von diesen Referaten, die in Summe die hohen Erwartungen erfüllten, beeindruckten uns besonders drei Vortragende, die man der *geographical community* nicht weiter vorstellen muss: Anne BUTTIMER (Dublin/Baile Átha Cliath) mit „Diverse perspectives on society and environment: retrospect and prospect“. In unglaublicher Dichte und Präzision wagte Anne BUTTIMER einen Teufelsritt durch Philosophie, Zeit und Raum, der nur durch die phantastischen Illustrationen ihres Gatten aufgelockert wurde. Bruno MESSERLI (Bern), der in einem mitreißenden Vortrag über „Global change and globalisation – challenges for geography“ sein Alter Lügen strafte und gerade auch die jüngeren Teilnehmer begeisterte. Und schließlich Derek GREGORY (Vancouver) mit „Deadly embrace: war, distance and intimacy“: inhaltsreich, sprachlich brillant, aber erschreckend – die Zukunft der *cyber wars* hat schon begonnen, „entfernte Kriege an entfernten Orten neigen dazu, sich an uns heranzuschleichen und sie zerstören uns auch.“³⁾

Der Gedanke, zusätzlich zu den Sitzungen der IGU-Kommissionen und IGU-Task-Forces (wie üblich) auch vier übergreifende Leitthemen in Sitzungen abzuhandeln, war ein ambitioniertes Vorhaben, das in der Realität jedoch zu einigen Schwierigkeiten führte. Gut die Hälfte der 440 Vortragsblöcke⁴⁾ wurde schließlich von den IGU-Kommissionen und Task Forces be-

²⁾ Auf der Homepage können weiterhin die acht Keynote-Vorträge abgerufen werden (<http://livestream.igc2012.org>).

³⁾ Sinngemäß aus dem Gedächtnisprotokoll zitiert.

⁴⁾ Eine genaue Übersicht findet sich auf der Homepage des IGC 2012. Es ist zudem geplant, eine Dokumentation der Tagung als Sonderband in den Kölner Geographischen Arbeiten herauszugeben.

stritten, die etwas kleinere Hälfte fand im Rahmen der vier Leitthemen statt. Was wohl niemand vorhersehen konnte, war, dass sich eine größere Zahl von Doppelgleisigkeiten einstellte, da bestimmte Fragen sowohl von den Kommissionen als auch – unabhängig davon – in leichter Abwandlung im Rahmen der Leitthemen aufgegriffen wurden.

Fokussierungen auf bestimmte Themen sind notwendig und führen zu gezielten Impulsen für die Forschung. Durch die immanente Vernachlässigung aller anderen Forschungsfelder können jedoch Probleme entstehen. Ein positiver Effekt der bewusst auf eine Integration der natur- und sozialwissenschaftlichen Seite der Geographie ausgerichteten Leitthemen war die recht stattliche Anzahl thematisch integrativer Sitzungen, mit denen sich Geographen immer schon schwer taten. Durch die Schaffung eines eigenen fachdidaktischen Schwerpunktes konnte dieses wichtige Thema, das innerhalb der Leitthemen keinen Platz gefunden hätte, in das Programm aufgenommen werden. Leider wurde aber ein anderes wichtiges Thema komplett übersehen, nämlich Theorie, Paradigmen und Konzepte des Faches. Die Geographie präsentiert sich in ihrem großen Kongress als theorielose Wissenschaftsdisziplin?

Mit einer dreifachen Zahl an Sitzungen war die Humangeographie um Einiges besser positioniert als die Physiogeographie. Die vier Leitthemen (eines von vornherein humangeographisch definiert) präsentierten sich offensichtlich als äußerst enges Korsett für physiogeographische Forschungsfragen. Einzig das Thema „Society & Environment“ wurde im gleichen Ausmaß wie von der Humangeographie aufgegriffen. Für viele Physiogeographen stellte sich somit die schwierige Frage, wo im Programm zur eigenen Forschung eine Sitzung oder ein Vortrag untergebracht werden könnte, und am Kongress selbst die Folgefrage, welche Sitzungen für die eigene Forschung vielleicht doch einen interessanten Impuls bieten könnten und daher in das persönliche Programm aufzunehmen seien!

Generell führten die besondere Konferenzstruktur und das Bemühen der Organisatoren, alle Referate in das Korsett der Leitthemen zu zwingen, zu vielen fragwürdigen Sitzungskonstrukten. Im Endergebnis stellte sich für den aufmerksamen Teilnehmer doch recht oft die Frage: Wie viel hat ein bestimmtes Sitzungsthema noch mit dem übergeordneten Leitthema zu tun und wie viel ein bestimmtes Vortragsthema mit dem übergeordneten Sitzungsthema?

Die Qualität der Beiträge variierte so stark wie bei Großveranstaltungen dieser Art üblich. Durch die straffe Organisation des Anmeldeverfahrens konnten die *no-shows* auf 11,7% reduziert werden. Einen Pluspunkt sehen wir in der Aufwertung der *poster sessions* im Rahmen des IGC 2012. Die Poster wurden zu einem festen Zeitpunkt ohne Parallelsitzungen vorgestellt. Durch die Ausschreibung und Verleihung von Preisen war diese Präsentationsform für viele junge Wissenschaftler eine echte Alternative zu einem Vortrag. Obwohl die Poster-Präsentationen wegen der Großbaustelle der Universität Köln „weitab vom Schuss“ im Bereich des Chemischen Instituts lagen, nahmen rund 400 Besucher aktiv an den Präsentationen teil und bewerteten etwa 180 Poster in ihrer Preiswürdigkeit. Bereits am 26.8. tagte das *Young Researchers Forum* für junge Forscher, Postdocs und PhD-Kandidaten und konzentrierte sich auf die Themen Karriereplanung, Publikationsmöglichkeiten sowie Anleitungen für Anträge auf Forschungsfinanzierung.

Vorgeschaltet waren außerdem zwei Symposien in deutscher Sprache, eines von und für die Schulgeographen und Didaktiker, das andere für die Bereiche der Angewandten Geographie. Am Symposium „Geographie und Schule“ etwa nahmen an die 200 Personen teil, was zur Rekordbesucherzahl bei IGCs deutlich beigetragen haben dürfte.

Wie traditionell üblich, gab es während der Tagung und vor allem anschließend eine große Anzahl geographischer Fachexkursionen, die von halbtägigen Stadtführungen in Köln mit unterschiedlichem inhaltlichen Fokus bis hin zu ein- bis dreitägigen Touren in der Region und in die Nachbarländer reichten und in einer neuntägigen Exkursion durch Deutschland kulminierten.

4 Das Umfeld der Tagung, Netzwerke und Feedback

Die Universität Köln gehört zu den ältesten und angesehensten Universitäten Deutschlands und das Geographische Institut – etwa gemessen an der Zuweisung öffentlicher Forschungsmittel – ebenfalls zu den Topinstitutionen unseres Faches. Daher war die Wahl des Ortes für den IGC 2012 von Anfang an eine richtige. Die langjährige Vorbereitung, umfangreiche Organisation und schließlich erstklassige Durchführung dieser Großveranstaltung bestätigten die großen Erwartungen. Dies ist zuallererst dem örtlichen Organisationskomitee zu verdanken, welches in der heißen Endphase der Vorbereitungen buchstäblich Tag und Nacht tätig sein musste. Besonders positiv bewerteten die Kongressteilnehmer die durchwegs entspannte und positive Atmosphäre trotz der Fülle der Veranstaltungen und Sitzungen. Dazu haben in nicht geringem Ausmaß 70 Institutsangehörige und an die 200 Geographiestudierende beigetragen, die als *volunteers* unzählige kleinere und größere Probleme bewältigten und wegen ihrer blauen T-Shirts rasch als *blue cloud* bezeichnet wurden. Wir dürfen hier annehmen, dass unsere Kölner Kollegen vermutlich vom Vorbild des 57. Deutschen Geographentages im September 2009 in Wien inspiriert wurden.

Im Rahmen der Ausstellungen von Firmen, Verlagen und Wissenschaftsgesellschaften fiel uns die Präsentation der österreichischen Geographie – eine sorgfältige Zusammenstellung der Beiträge von österreichischen Forschungsprojekten zu den vier Leitthemen – als besonders gelungen auf.

Eine Fachtagung lebt nicht allein von offiziellen Beiträgen, sondern auch vom sozialen und räumlichen Umfeld. Ein negativer Aspekt der Tagung bleibt deshalb zu erwähnen. Die von den Organisatoren unverschuldete Situation einer Großbaustelle an Universitätsbauten rund um den Kongress war phasenweise nervig, wurde aber von der *blue cloud* doch weitgehend entschärft und von den Tagungsteilnehmern recht gut bewältigt. Trotzdem war es richtig, den Kongress an der Universität zu verankern und nicht einem gesichtslosen Kongresszentrum zu überantworten, wie es sich heute zunehmend für Großveranstaltungen einbürgert. Es war deshalb auch eine Tagung der kurzen Wege mit vielen informellen Gesprächen und Netzwerkbildungen „zwischen durch“, mit dem Schließen neuer Freundschaften und der Bestätigung alter; auffallend dabei auch die verstärkte Nutzung von Facebook und Twitter, insbesondere durch die jüngere Generation.

Last but not least gehören zum Weltkongress der Geographie auch Veranstaltungen, die man als soziales Umfeld beschreiben kann, und die entscheidend zum Wohlgefühl der Besucher beitragen. Dazu zählen die Eröffnungs- und Schlusszeremonien, der Empfang durch den Kölner Oberbürgermeister im Rathaus, ein Festkonzert in der Kölner Philharmonie, ein Festessen in der „Gilde im Zims“, Ehrungen und Preisverleihungen. Auch diese Dimension wurde erstklassig inszeniert und gemeistert.

Eine erste Feedback-Erhebung zum Kongress (vgl. Fußnote 1) erbrachte demgemäß auch einen hohen Grad positiver Bewertungen. An die 600 Personen gaben folgende Bewertungen ab:

- generelle Atmosphäre beim Kongress: 45% sehr gut, 47% gut
- Qualität der besuchten Sitzungen: 15% sehr gut, 52% gut, 28% durchschnittlich
- Erscheinungsbild des Veranstaltungsortes: je 40% sehr gut und gut
- Freundlichkeit und Verhalten der Veranstalter und Helfer: 85% sehr gut, 15% gut
- Zufriedenheit mit den besuchten *key note lectures*: weiß nicht 23%, sehr gut 17%, gut 32%, durchschnittlich 20%, schlecht 7%, sehr schlecht 1%

5 Fazit

Der IGC 2012 in Köln ist wie jede Großveranstaltung aus der Außen- wie aus der Innensicht des Faches sowie ihrer Exponenten zu beurteilen. Die Außenwirkung der Geographie als gesellschaftsrelevante Wissenschaft in ihren vielfältigen Bezügen als Brückenfach zwischen natur- und sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen und Lösungsangeboten auf eine breitere Öffentlichkeit wurde bei dieser Tagung ernst genommen. Mit einem verstärkten Einbeziehen von Medienvertretern setzte man auch viel daran, sie wirklich zu erzielen. Inwieweit dies gelungen ist, kann noch nicht endgültig beurteilt werden.

Sicher erreicht wurde dagegen die Innenwirkung: in Form vieler innerfachlicher wie interdisziplinärer Vernetzungen, durch die Qualität der auf der Tagung präsentierten wissenschaftlichen Leistungen und durch die Stärkung des Bewusstseins, trotz so unterschiedlicher Persönlichkeiten aus 90 Staaten einer weltumspannenden *geographical community* anzugehören, die sich nicht weniger vorgenommen hat als die Welt zu retten oder zumindest lebenswerter zu gestalten.

Die Latte liegt hoch für den IGC 2016 in Peking und den IGC 2020 in Istanbul [Istanbul]. Eine chinesische Delegation präsentierte bereits auf der Abschlussveranstaltung der Tagung einen Werbefilm mit Ankündigungen, der ob seiner Gigantomanie manches Kopfschütteln verursachte.

SPATIALISING THE (GEO)POLITICAL
Political Geography and Critical Geopolitics Preconference 2012
24./25. August 2012 – Frankfurt am Main

Heinz NISSEL, Wien*

Die Konferenz „Spatialising the (Geo)Political: Political Geography and Critical Geopolitics Preconference 2012“ fand am 24. und 25. August am Casino Campus Westend der Goethe-Universität in Frankfurt am Main statt. Es war dies eine der Vorkonferenzen anlässlich des 32. Internationalen Geographischen Kongresses an der Universität Köln vom 26. bis 30. August 2012.¹⁾ Diese Tagung wurde von folgenden Stellen organisiert: dem Institut für Humangeographie der Goethe-Universität Frankfurt am Main (Leitung: Veit BACHMANN), dem Arbeitskreis Politische Geographie der Deutschen Gesellschaft für Geographie (Leitung: Paul REUBER) und der Political Specialty Group der International Geographical Union (Leitung: Anton GOSAR). Die als hervorragend zu bezeichnende Durchführung der Tagung lag in den Händen von Veit BACHMANN.

An der Konferenz nahmen etwa 50 Experten aus zahlreichen europäischen und außereuropäischen Ländern teil, die zu einem Teil im Anschluss an die Tagung direkt zum Internationalen Geographischen Kongress nach Köln weiterreisten, zum Teil aber auch ausschließlich zur Frankfurter Veranstaltung gekommen waren. Dem Charakter einer Vorkonferenz des Internationalen Geographischen Kongresses entsprechend waren Vorträge wie schriftliche Beiträge ausschließlich in englischer Sprache gehalten. Diese Veranstaltung hochrangiger Fachvertreter der Politischen Geographie kann in ihrer Thematik als Folgekonferenz der Tagung „Critical Geopolitics 2008“ am 23. und 24. September an der Universität Durham (Vereinigtes Königreich) angesehen werden, bei der erstmals eine umfassende Bestandsaufnahme und Diskussion dieses wichtigen Hauptstrangs der postmodern-konstruktivistischen Richtung der Politischen Geographie gesucht wurden.²⁾

Hauptanliegen ist die Deutung sozialer Phänomene als Verbindung des diskursiven Dreiecks von Raum, Wissen und Macht. Mit den Auffassungen traditioneller Geopolitik hat die *Critical Geopolitics* nichts (mehr) gemein. Jeglicher Wahrheit oder Realität wird nur ein konstruktiver Charakter innerhalb einer bestimmten Kontextabhängigkeit zugebilligt. Sprache und Sprachmuster, Diskurse gilt es zu analysieren, oder genauer, zu dekonstruieren.

In der Forschungspraxis hat sich dieser Ansatz als äußerst fruchtbar erwiesen, ist doch möglichen Themenfeldern oder Untersuchungsobjekten kaum eine Grenze gesetzt. Ein Hauptproblem liegt jedoch im pluralistischen Theorieimport in die Geographie, in der Unvereinbarkeit einzelner Theorieannahmen und den damit gekoppelten Inkonsistenzen. Diese bereits auf der

* ao. Univ.-Prof. i.R. Dr. Heinz NISSEL, Institut für Geographie und Regionalforschung, Universität Wien, Universitätsstraße 7/5, A-1010 Wien; E-Mail: heinz.nissel@univie.ac.at, <http://www.univie.ac.at/geographie>

¹⁾ Siehe dazu den Beitrag von Heinz NISSEL und Christine EMBLETON-HAMANN in diesem Band.

²⁾ Ein Bericht darüber von Heinz NISSEL findet sich in MÖGG, 151/2009, S. 323–324.

Konferenz in Durham 2008 festgestellte Barriere konnte auch in Frankfurt 2012 – so viel sei bereits vorausgeschickt – nicht aufgelöst werden.

Die Konferenz teilte sich in zwei parallel angebotene Stränge zu den Hauptthemen „Integration and Desintegration of the Nation State“ und „Critical Geopolitics 2012“. Das zwang (leider) auch den Berichterstatter, mehrfach den Saal zu wechseln, um den (vermeintlich) interessanteren Beitrag zu hören. Diese Crux kennen wir ja etwa auch von den Deutschen Geographentagen (z.B. 2009 in Wien). Fünf parallele Sitzungen waren jeweils drei Beiträgen gewidmet. Die Themen der Sitzungen lauteten: „Narrating Changing State Structures/Producing Geopolitical Rationalities“, „Geopolitics, the State and Beyond/Language and Media“, „Sites and Spaces of (In)Security/Social and Political Movements“, „Knowledge Diffusion in a Geopolitics of Sport/(The) Critical Geopolitics of Global Inequality and Aid“ sowie „Territoriality and the Nation State“ und zuletzt „Geopolitical Visions and Imaginations“.

Schon diese Aufzählung macht deutlich, dass hier hochaktuelle Themen des Faches und neueste internationale Entwicklungen aufgegriffen wurden. Viel Stoff zum Nachdenken lieferte bereits die Opening Session mit einer tour d’horizon durch David NEWMAN (Ben Gurion University, Israel): „Bringing Political Geography and Critical Geopolitics together“. Die lebhafteste Diskussion bewies aber auch die Uneinigkeit der Teilnehmer in dieser Kernfrage. An den beiden Konferenztagen erfolgte jeweils die Einschaltung von key lectures. Alexander B. MURPHY (University of Oregon) sprach zu „Trapped in the Logic of the Modern State System? European Integration in the Wake of the Financial Crisis“ – eine Deutung von Territorialität, Staat und Macht in Europa in Zeiten der Eurokrise und (einmal) aus amerikanischer Sicht. Joanne SHARP (University of Glasgow) referierte über „Geopolitics at the margins“ anhand ihrer Forschungsthematik in Tansania, wobei der Akzent auf der Unterscheidung von postkolonialer und politischer Geographie lag.

Weitere Sitzungen und Referate griffen unter anderem folgende Themen auf: Wie sich die zunehmende Bedeutung von internationalen Organisationen/Institutionen auf die Einzelstaaten und deren Umgang mit der Macht auswirkt; wie soziale und politische Bewegungen Gesellschaften beeinflussen (können); wie die Verwendung von Sprache und Medien Macht hemmt oder befördert. Eindrucksvoll ein ungewöhnlicher Beitrag von Anton GOSAR (Universität von Primorska, Slowenien): „Territorial Identity in the Integrating and Disintegrating Europe. Biographical Reflection“. GOSAR zeigte sowohl in seiner Biographie wie in jener seiner Familienangehörigen die Absurditäten ideologischer Verböhrtheit, politischen Wandels und territorialer Grenzveränderungen auf – ein Plädoyer für ein geeintes Europa.

Auch die Mehrzahl der anderen Referate bewegte sich theoretisch wie empirisch auf hohem Niveau; subjektiv herausgegriffen seien Sami MOISIO (Universität Oulu, Finnland): „Critical Geopolitics of the State“ und Virginie MAMADOUH (Universität Amsterdam): „Projecting National Languages Abroad: French, German, and English as European Lingua Franca“.

Unter die Lupe genommen wurden geopolitische *images* von und durch Hilfsorganisationen und die Vermarktung von Armut und Hunger, Marginalisierung durch ungleiche Wissensverteilung als Ausgangspunkt politischer Konflikte oder auch „ausgefallene“ Staaten im geopolitischen Diskurs wie die Ukraine (Ievgenii ROVNYI, Goethe-Universität) oder Somalia (Anita KIAMBA, University of Nairobi, Kenia).

Ein Block widmete sich dem Verhältnis von Sport und Geopolitik, insbesondere auf die aktuellen Olympischen Spiele in London und Sotschi [Soči] ausgerichtet. Viele Themen waren nonkonformistisch, aber spannend angelegt, dazu ein Beispiel: Elena DELL’AGNESE (Università di Milano-Bicocca) zeigte Filmsequenzen zu Utopien über die künftigen Entwicklungen (bzw. über den Untergang) der Menschheit und versuchte daraus ein Konzept einer öko-kritischen Geopolitik abzuleiten.

Noch einmal sei die vorzügliche Leitung der Tagung durch Veit BACHMANN betont. Dazu zählten auch die *sidesteps* wie eine Abendrezeption, eine Stadtekursion und Kaffeepausen, die ja oft erst das *socialising* untereinander ermöglichen. Die Konferenz beeindruckte durch die hierarchische Offenheit und Internationalität der Teilnehmenden. Die Politische Geographie hat sich weit entfernt vom *moribund backwater status* (wie einst Brian BERRY formulierte). Die Mehrheit der Beiträge war anregend, spannend und *food for thoughts*. Was sich jedoch seit Durham 2008 nicht geändert hat, ist die enorme Bandbreite möglicher Themen, einsetzbarer Methoden und brandaktueller Diskurse des politischen Geschehens, aber auch das anhaltende Fehlen einer stringenteren theoretischen Basis. Sollen wir uns damit zufrieden geben zu sagen: „Geography is what geographers do?“